Achtung!
erviert im
wan",
trasse
nda
schönste
elt.
r.
Staunen!

one

eliebten
n Bastian ".
g neue Kräfte!
8:
A.:
Bastian
skünstlerin
Saltin,
er-Komiker
Lehnert,
itonist
r-Gebhardt,
-Virtuose
die Cölner

at.
wachsenen

r Detektiv
y"
er.

11 bis 1 Uhr.
tree 10 Pfg.
amm.

erunberg

8½ Uhr, in
agen
ital- u.
rt

acht. =
rchester aus
virkung des
l: C. Klempt.)
= Réunion.
0 Pfg.,
0 Pfg.
ndlichst ein
Jungesblut.

chen

tikel
Qualität

gerie
3532
erie

fänger

Braus.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Verbunden mit der „Schwerter Volkszeitung" und dem „Schwerter Volksblatt".

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, ausser Feiertags. Bezugspreis: Mk. 1.65 vierteljährlich, bei der Post 42 Pf. Bestellgeld mehr. Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustrierter Volksfreund". Insertionspreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Anzeigen von auswärts 15 Pf., Reklamezeile 40 Pf.

Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Todfall endenden Unfall gemäss unseren Bedingungen 300 Mk. Unterstützung.

Alle Kreis- und Lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäss Bekanntmachung der Königl. Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft.
Druck u. Verlag von Carl Braus, Schwerte. Fernsprech-Anschluss Nr. 62 Amt Schwerte. Telegr.-Adresse: Braus, Schwerte-Ruhr

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ◎ Haupt-Annoncenblatt.

Nr. 174. Montag, den 27. Juli 1908. 40. Jahrgang.

Ein kritischer Punkt in der Sozial-Reform.

Nicht erst seit heute und gestern werden aus den Kreisen der im praktischen Leben stehenden Männer Klagen darüber laut, daß einzelne Bestimmungen unserer sozialen Gesetzgebung viel zu sehr den gewerblichen Verhältnissen in den ganz großen Städten angepaßt, auf das Leben in diesen Bevölkerungszentren zugeschnitten sind und für die Dinge in mittleren und kleinen Städten nicht passen. Diese Klagen verstärken sich jetzt, wo die Sonntagsruhe noch weiter ausgedehnt werden soll — das Höchstmaß der Verkaufsstunden soll bekanntlich drei Stunden betragen —, denn für die Landbevölkerung, die Sonntags in Städten einkauft, ist es gar nicht möglich, sich so einzurichten. Eine erhebliche Schädigung des stehenden Gewerbes wäre sicherlich damit verbunden. Als vor mehreren Jahren im Reichstage wieder einmal ein Langes und Breites über die Sonntagsruhe verhandelt und hervorgehoben wurde, daß südlich vom Main eine mildere Praxis herrsche wie in Norddeutschland, trat ein Vertreter der bayerischen Regierung auf und erklärte frank und frei, keine Sonntagsruhe dürfe so weit gehen, die selbständigen Existenzen zu vernichten. Das offene und ehrliche Wort fand großen und verdienten Beifall, und seiner sollte auch jetzt wieder gedacht werden!

Heute, in einer an Lasten großen, an redlichem Gewinn armen Zeit müssen wir noch einen Schritt weiter gehen, wie seinerzeit der bayerische Geheimrat. Wir müssen es aussprechen, das schönste Ideal, welches den Himmel auf Erden bringen möchte, ist wenig wert, wenn es Tausenden fleißiger Bürger Sorgen bringt. Schutz allen Schwachen, aber es sind genug Schwache auch unter den Arbeitgebern, nicht unter den Arbeitnehmern allein. Die Herren, die am grünen Tische die Sozial-Reformen ausarbeiten, sollten einmal ein Vierteljahr im Kontor eines Durchschnitts-Geschäftes in einer Mittel- oder Kleinstadt tätig sein, dann würden sie finden, daß das Geldaufbringen für alle direkten und indirekten Lasten nicht so einfach ist. Es ist leicht gesagt: Tue das! — aber wer zahlt? Es ist doch wirklich wertvoller, daß wir einen zufriedenen Nährstand haben, der gewiß seine Arbeiter nicht hungern läßt, als eine gar zu übertriebene Sozialreform, zu deren Aufrechterhaltung unser Geld nicht reicht. Eine Sammlung stattlicher Reform-Gesetzbücher macht sich schön, eine große Zahl von sorgenfreien Gesichtern ist aber doch besser.

In Tausenden von Reden und Büchern werden Vorschläge über die Erziehung der heranwachsenden Jugend zur Tätigkeit und Tüchtigkeit gemacht, und lobend erkennen wir das an. Aber in den sozialen Reform-Ideen gehen die Meinungen nicht selten soweit, daß diese Bemühungen zumteil wieder wett gemacht werden. Schutz den Schwachen, jawohl, aber nicht Schutz den Trägen; aus einer gesunden und planmäßigen Reform soll keine Manie und keine Mode werden. Es fehlt in Deutschland nicht an Sozialpolitikern, die ein jedes Jahr für verloren halten, in dem nicht mindestnes ein halbes Dutzend neue Reformen eingeführt sind, die sich aber noch keine Mühe gegeben haben, herauszubekommen, wovon ihre Pläne bezahlt werden sollen. Mit den Worten „Das ist zeitgemäß, das muß sein" lockt man keinen Hund hinterm Ofen hervor.

Alle Kreise wünschen heute Aufbesserung. Kann der Nährstand nicht auch einmal sagen: Was erhalten wir zum Ersatz für die in die Millionen gehenden direkten und indirekten Lasten der Sozialreform, die wir getragen haben und weiter tragen? Niemandem ist seine Lebenshaltung so verteuert, wie dem deutschen Nährstand seine Geschäftsführung. Das muß einmal gerade herausgesagt werden, auch wenn diese Lasten bisher ohne Murren getragen worden sind. Zu große schweigende Bescheidenheit taugt auch nichts.

Politische Uebersicht.

Deutschland.

Englische und deutsche Manöver. Die Fahrt unserer Hochseeflotte nach und in den Atlantischen Ozean ist bisher ohne Zwischenfälle verlaufen. Ihre Dauer ist von vier auf drei Wochen verkürzt worden. Die Gründe hierfür sind noch nicht bekannt geworden, doch sind sie keineswegs politischer Natur. Wir haben ja schon früher unsere Ruhe bewiesen, und als unsere Flotte die weite Fahrt antrat, trotzdem mehr als 300 englische Kriegsschiffe und Kriegsfahrzeuge ganz in der Nähe der deutschen Gewässer manövrierten. Und dann sind die englischen Flottenmanöver, allerdings ziemlich unerwartet, abgebrochen worden. Die beiden Gegner, der Angreifer Lord Beresford und der Verteidiger Konteradmiral Brigdemann, haben sich überhaupt nicht getroffen. Brigdemann konnte ungehindert seine Verstärkungen aus dem Atlantischen Ozean heranziehen. Daraus ergibt sich, sagt der Marinemitarbeiter eines Londoner Blattes, die Lehre, daß selbst, wenn das Kanalgeschwader in der Hauptsache den südlichen Teil der englischen Küsten bewacht, die Heimatflotte im Norden rechtzeitig mit den Schiffen des Atlantischen Geschwaders verstärkt werden kann, ehe ein von der Ostsee herkommender Feind eine Schlacht herbeiführen kann. Man kann nur wünschen, daß diese Erkenntnis in England allgemein wird, denn sie gibt vielleicht den Nervösen, die ständig einen deutschen Ueberfall glauben befürchten zu müssen, die Ruhe wieder. Wenn unsere Flotte in den ersten Augusttagen heimkehrt, werden die Führer ihre Lehren aus dem Manöver gezogen haben. Auch für die Mannschaftsausbildung ist diese Uebung von großer Wichtigkeit. Bis Anfang September richten sich die Schiffe dann zu den großen Herbstmanövern in den heimischen Gewässern her. — Endgiltig festgesetzt sind die Kaisermanöver in Lothringen, sie finden vom 8.—10. September statt.

Ueber den Stand der Arbeiten an dem neuen Gesetzentwurf über den „unlauteren Wettbewerb" erfährt eine Berliner Korrespondenz folgendes: Die Veröffentlichung des Gesetzentwurfs behufs Kenntnisnahme durch die Interessenten hatte zur Folge, daß zahlreiche Gutachten und Aeußerungen an amtlicher Stelle eingelaufen sind. Die Prüfung des eingelaufenen Materials ist jetzt bereits zum größten Teil erledigt, so daß die Neugestaltung des endgültigen Entwurfes im Reichsamt des Innern in naher Zeit bevorsteht. Man kann daher damit rechnen, daß das Gesetz beim nächsten Zusammentritt des Bundesrats nach den Ferien diesem zur Beratung zugehen wird. Der Reichstag wird sich auf alle Fälle vor Weihnachten mit der Materie zu beschäftigen haben, da der Entwurf ihm jedenfalls gleich zu Beginn der Herbstberatungen zugehen wird.

Beichtgeheimniß und Prozeß Eulenburg. In einigen Blättern war bekanntlich mitgeteilt worden, der Zeuge Ernst im Prozesse Eulenburg habe seinen Beichtvater zu der Erklärung ermächtigt, daß ihm Ernst bereits vor zehn Jahren die fraglichen Verfehlungen gebeichtet habe. Wir erklärten von vornherein diese Meldung für unglaubhaft; jetzt erhält die „Pfälzer Zeitung" vom katholischen Pfarramte in Starnberg folgende Erklärung:

„Die Notiz ist vollständig aus der Luft gegriffen. Von den Geistlichen, die vor sechs, zehn oder mehr Jahren hier Beichte gehört haben, ist kein einziger mehr in Starnberg.

Der Werwolf von Ergste.

Erzählung aus alten Zeiten von F. Hué.

10 Nachdruck verboten.

Der Atem des Werwolfes streifte die Wange Gottfrieds, so nahe waren sich beide.

Und wie sie so im stummen Ringen Brust an Brust miteinander kämpften, fiel ein Mondstrahl schräg durch die Tannengipfel auf das Antlitz des Verbrechers, und der Knecht erkannte mit Grausen und Entsetzen den Vater seiner Geliebten.

„Grüter, seid Ihr's?" keuchte Gottfried halbgelähmt vor Schrecken.

„Schweig, Hund!" zischelte eine wütende Stimme vor seinem Ohr und eine eiserne Faust fuhr wie ein Schmiedehammer auf seinen Schädel herab.

„Halt' Dich wacker, Junge," hörte er in diesem Augenblick Gerwinus Mönninghaus rufen. „Halt' Dich dran, daß ich ihm mein Messer in den Wanst rennen kann!"

Es bedurfte dieser Ermahnung nicht, um den jungen Burschen sein bestes tun zu lassen. Er stieß seine geballte Faust dem Angreifer von unten gegen das Kinn, daß man die Zähne knirschen hörte. Und zugleich raffte er alle seine Kräfte zu einer riesenhaften Anstrengung zusammen, wodurch der Räuber, — etwas anderes war der angebliche Werwolf nicht, — zur Seite geschleudert wurde. Schon machte Mönninghaus Miene, ihm den Todesstoß zu versetzen, — da gab der Unhold sein Spiel verloren und verschwand mit einer blitzschnellen Wendung in den jungen Tannen.

Ein Rauschen und Knistern in dem dichten Bestand deutete den Weg an, den der Fliehende genommen. Mit fliegendem Pulse lauschten die Sieger, bis das Geräusch verscholl. Dann reichten sie sich stumm die Hände.

Kaum fünf Minuten waren seit Beginn des Kampfes verstrichen.

„Gott sei Dank," nahm Mönninghaus tief aufatmend das Wort, „daß das Abenteuer noch so glücklich abgelaufen ist! Und Euch, wackerer Gesell, schulde ich mein Leben! Wäret Ihr nicht dazwischen gekommen, der Schurke hätte mir die Gurgel zerquetscht."

„Wir haben einander nichts vorzuwerfen!" lachte Gottfried glücklich und zufrieden. „Denn wenn Ihr mir nicht zuletzt beigesprungen wäret, der Kerl hätte mir mit seinen Eisenfäusten den Schädel zertrümmert. Bärenkräfte besitzt der Schuft, das muß wahr sein."

„Ha, so seid Ihr jetzt auch der Ansicht, daß der sogenannte Werwolf ein Mensch sei? Hab' ich's nicht immer gesagt?"

„Ja, es ist ein Mensch, und zwar einer, der mich nahe angeht."

„Was, Ihr habt ihn erkannt?"

„So ist es."

„Und wer soll es sein?"

„Der Bauer Stephan Grüter," versetzte Gottfried leise.

„Wie, — der Vater Eurer Geliebten?"

„Eben derselbe."

„Solltet Ihr Euch nicht getäuscht haben? Das wäre zu furchtbar für Euch und Euer Mädchen!"

„Gewiß. Aber es ist leider nur zu wahr!"

Er erklärte die näheren Umstände, wie er den Unhold erkannt hatte.

„Unsere Gesichter waren nur ein paar Zoll weit von einander entfernt, und nicht wahr, Ihr erkennt mich doch jetzt, wo ich einen Schritt von Euch abstehe?"

„Das stimmt! Aber es ist zu furchtbar, an Grüters Schuld zu glauben."

„Grüter ist ein verschlossener, finsterer Charakter, wie ich schon vorhin angedeutet habe. Und außerdem, da fällt mir ein, daß uns vorhin ein Mensch hinter Silbersiepes Haus begegnete, von dem ich Euch mitteilte, er habe sich vor den Sammlungen gedrückt. Das war meines Erachtens Grüter!"

„Was sollte er dort gesucht haben? Was kann ihn bewegen, uns zu überfallen?"

„Ich denke mir folgendes: er hat durch die Fensterscheiben vielleicht Euer Geld gesehen."

„Ganz recht. Ich hatte mir mehr eingesteckt, als ich gewöhnlich bei mir zu tragen pflege."

„Da seht Ihr's, das hat seine Habsucht gereizt, er ist uns vorangeeilt, denn womöglich hat er auch belauscht, wohin Ihr wollt."

„Dem Schandbuben soll das Mordhandwerk gelegt werden!" sprach Mönninghaus in gerechtem Zorn. „Sobald ich in Iserlohn meine Geschäfte erledigt habe, will ich die Sache den Gerichten übergeben. Dann wird hoffentlich das Gerede vom Werwolf bald ein Ende nehmen und ein Wanderer friedlich und unbehelligt durch die Ergster Mark gehen können."

Eine Weile schwieg Gottfried. Dann sagte er: „Recht geschähe ihm freilich, dem schuftigen Grüter.

Außerdem erklärte Jakob Ernst eben mit der vollkommensten Glaubwürdigkeit, daß er selbstverständlich nie irgend einem Geistlichen die Erlaubnis gegeben habe, aus der Beichte etwas zu offenbaren, oder überhaupt über Gewissensfragen außerhalb der Beichte etwas gesprochen habe. Es ist also ganz klar, daß die Sache auf freier Erfindung beruht."

Aus dem Auslande.

Dänemark. Kopenhagen, 26. Juli. „Daily News" meldet, daß **Dänemark und Schweden ein Offensiv- und Defensivbündnis abgeschlossen** hätten; die norwegische Regierung habe bisher diesem Bündnis nicht beitreten wollen, aber **nachdem die Zusammenkunft zwischen dem deutschen Kaiser und dem König von Norwegen plötzlich abgesagt** worden sei, halte man es für nicht ausgeschlossen, daß eine andere **Wendung in der Politik Norwegens** eintreten werde. Der Korrespondent genannten Blattes fügt hinzu, daß er seine Informationen einer durchaus glaubwürdigen und zuverlässigen Persönlichkeit verdanke, und bemerkt, daß der **Besuch des Präsidenten Fallieres in Kopenhagen auch im Zusammenhange** mit dieser Allianz stehe, die **von Großbritannien und Frankreich warm befürwortet** worden sei. — Letzteres wird schon stimmen. Die ganze Meldung aber bedarf sehr der Bestätigung.

England. London, 26. Juli. Auch die dritte Landung des englischen Militärballons „Nulli Secundus II" war nach dem Bericht eines Augenzeugen unfreiwillig. Zwar gelang der dritte Fahrversuch, dann riß einer der Treibriemen, die den Petroleummotor mit dem Propeller verbinden, worauf Kapitän King das Ventil öffnete und genügend Gas ausströmen ließ, um den Ballon in einer Entfernung von ¾ Kilometer von der Ballonhalle zum Sinken zu bringen.

Türkei. Konstantinopel, 26. Juli. Hier begrüßt die gesamte Presse die Neugestaltung der Verhältnisse mit Jubel und dankt dem Sultan begeistert mit dem Hinweis, daß die Entwicklung ohne Opfer erfolgte. **Die Blätter veröffentlichen** die Verfassung, sowie das seinerzeitige darauf bezügliche Reskript an Midhat Paschah. Die allgemeine Stimmung ist begeistert, aber würdevoll. — Den Ausschlag zum Entschluß des Sultans, die alte Verfassung wieder aufleben zu lassen, soll die **Haltung der Albanesen gegeben haben. Mit den Offizieren** und Soldaten wäre man auf gütlichem Wege fertig geworden, aber die Haltung der Albanesen drängte zu einer unzweifelhaften Bekundung friedlicher Absichten des Herrschers. Unterrichtete Kreise sind der Meinung, daß der Sultan nicht umhin können wird, wenigstens aus seiner nächsten Umgebung die ausgesprochensten Persönlichkeiten des alten Regimes zu entfernen.

Kleine Chronik

Der tschechische Pöbel hat sich wieder breit gemacht und in Anßig vier Deutsche durch Messerstiche verletzt. Der Mann, der am 8. Mai in einem Schnellzug der österreichischen Nordwestbahn, in dem der König von Sachsen auf der Heimreise fuhr, zwischen den Stationen Iglau und Okriso einen Stein schleuderte, wurde in der Person des 50jährigen Korbflechters Pospichal, eines fanatischen Tschechen, festgestellt und dem Gericht eingeliefert.

Krieg im Frieden. Bei Mainzer Festungsmanövern, zu denen eine größere Anzahl Truppen aus anderen Garnisonen hinzugezogen waren, explodierte ein Geschoß. Fünf Pioniere wurden verletzt.

Zur Hinrichtung der Grete Beier schreibt deren Rechtsbeistand: Ihr Gottvertrauen und ihr Vertrauen auf Vergebung und ein Wiedersehen mit ihrem Vater war unerschütterlich. Daher auch ihre Ruhe bei ihrem letzten schweren Gange. Nicht der Bruder des ermordeten Bräutigams, sondern ein Herr, der sich als italienischer Rechtsanwalt ausgab, hatte sich in der Gefangenenanstalt eingefunden, um „physiologische und psychiatrische Studien zu machen". Da er auch die Guillotine und den Scharfrichter photographieren wollte, ist ihm offenbar sein Reklamezwecken dienendes Treiben unterbunden worden. Eine Audienz beim Könige hat nicht stattgefunden, weil Se. Majestät in Gnadensachen prinzipiell jede Audienz ablehnt.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, den 27. Juli.

Wer seinen Kindern übersieht
Ihr'n Mutwillen und sie strafet nicht,
Demselb' zuletzt viel Leid geschieht.

** **(Gedenktage am 27. Juli.)** 1907 Begegnung des deutschen Kaisers mit der Kaiserin Eugenie zu Bergen. — 1905 Besetzung von Alexandrowsk auf Sachalin durch die Japaner. — 1904 Besetzung von Niutschwang durch die Japaner. — 1888 * Oskar, Prinz von Preußen, Sohn des deutschen Kaisers. — 1866 Beschießung der Festung Würzburg. — 1832 † Napoleon, Herzog von Reichsstadt, zu Schönbrunn. Einziger Sohn Napoleons I. aus der Ehe mit Marie Luise von Oesterreich. — 1830 Beginn der Julirevolution in Paris. — 1869 Sieg Wellingtons über die in Spanien eingefallenen Franzosen bei Talavera.

** **(Schutz vor der Raupenplage.)** Um der Raupenplage, die in diesem Sommer ganz besonders heftig aufgetreten ist, zu steuern, ist es gerade jetzt notwendig, Baumstämme, Zäune, Pfähle usw. zu untersuchen, denn in den Monaten Juli und August legen die weiblichen Schmetterlinge die Eier in diese Stämme. Ganz besonders trat in diesem Jahre der sogenannte Schwammspinner auf, der in manchen Gegenden ganze Reihen von Bäumen ihres Blätterschmuckes beraubte. Ja, sie drangen sogar in die Wohnungen ein, vor denen die von ihnen befallenen Bäume stehen. In Rücksicht auf den großen Schaden, den diese Raupen auch an Obstbäumen anrichten, sollten Gartenbesitzer darauf bedacht sein, ihre Bäume von den jetzt von den Schmetterlingen gelegten Eiern zu befreien, damit ein Wiederauftreten dieser massenhaften Schädlinge im nächsten Jahre verhindert wird.

** **(Keine Herbstentlassung der Volksschüler.)** Meister und Lehrherren richten die Einstellung von Lehrlingen in der Regel nach der Entlassung der Kinder aus der Volksschule ein. Im Jahre 1907 sind zum letzten Male zu Herbst Schüler aus der Schulpflicht entlassen worden, und zwar — wie bis dahin üblich — alle diejenigen, welche bis zum Beginn des nachfolgenden Kalenderjahres das 14. Lebensjahr erreichten. Die Entlassung zum Herbst kommt nämlich nach den jetzt geltenden Bestimmungen für die Zukunft in Fortfall. Es soll in jedem Jahre zum 1. April nur eine einmalige Entlassung derjenigen Kinder stattfinden, welche bis zum 1. Oktober des betreffenden Jahres 14 Jahre alt werden.

** **(Gegen das Barfußlaufen der Kinder)** tritt der Direktor des Kaiser Friedrich-Krankenhauses in Berlin ein, indem er schreibt: „Wie alljährlich, ist auch in diesem Jahre zu beobachten, daß in den Außenbezirken die Kinder unserer Stadt ohne Schuhbekleidung während der Ferien umherlaufen. Es bleibt nicht aus, daß die Kinder durch Eintreten in Glas und Scherben die schwersten Verletzungen an den Füßen davontragen, die durch Hinzutreten von Starrkrampf sogar den Tod der Kinder herbeiführen können. Möchten die Eltern doch endlich sich dieser Gefahr bewußt werden und das Barfußlaufen verhindern."

** **(Macht die Kinder auf die Gefahren der Straßenbahn aufmerksam!)** Diese Mahnung möchten wir erneut allen Eltern und Erziehern zurufen. Steht da vorgestern abend ein kleiner Knirps im Gleise der Straßenbahn. Alles Läuten des Führers hilft nichts; der Kleine bleibt ruhig stehen und sieht nur ganz erstaunt und verwundert den immer näher kommenden Wagen an. Dem Führer blieb nichts anderes übrig, als mit aller Gewalt zu bremsen, um ein Unglück zu verhüten. Zu gleicher Zeit wurde der Junge aber auch von Straßenpassanten aus dem Gleise gerissen. Hoffentlich ist der Kleine jetzt genügend darüber aufgeklärt, in welcher Gefahr er sich befunden hat.

** **(Doppeltes Briefporto nach der Schweiz!)** Alljährlich, wenn der Sommer kommt, überzeugen sich die in der Schweiz reisenden Deutschen, daß der Mehrzahl ihrer briefeschreibenden Familienmitglieder und Bekannten die Tatsache, daß Briefe und Karten nach der Schweiz das doppelte Porto kosten, vollständig unbekannt ist. Wir glauben eine Pflicht der Menschenfreundlichkeit zu erfüllen, **wenn wir wieder einmal ausdrücklich** darauf hinweisen, daß die Schweiz nicht die gleichen Vereinbarungen mit Deutschland getroffen hat, wie Oesterreich-Ungarn und Luxemburg. Ein Brief und eine Postkarte nach der Schweiz kosten genau so viel, wie nach allen übrigen Ländern des Weltpostgebietes, d. h. 20 (Brief) und 10 Pfg. (Postkarte). Für jeden nur mit einer Zehnpfennigmarke freigemachten Brief sind 25 Rappen, für eine nur mit einer Fünfpfennigmarke versehene Postkarte 15 Rappen Poststrafe zu zahlen. Das ist für den Empfänger bitter.

** **(Am Postneubau)** werden augenblicklich die Nebengebäude und Einfassungsmauern hinter dem Hauptgebäude aufgeführt, so daß der Rohbau nunmehr vollendet ist. Beim Hauptgebäude ist die Verglasung vorgenommen und mit Aufräumung des Bauschutts begonnen worden.

** **(Schulpersonalie.)** Die seitens der Schuldeputation getätigten Wahlen zweier Lehrer für die hiesigen evangelischen Volksschulen, der Herren Seiffert aus Rhynern bei Hamm und Bockermann aus Siedinghausen, Regierungbezirs Minden, sind durch die Königl. Regierung bestätigt worden. Herr Seiffert wird am 1. August, Herr Bockermann am 1. Oktober seine Tätigkeit in Schwerte beginnen.

** **(Das Konzert,)** welches Herr Jungesblut (Zentral-Hotel Sternberg) am Samstag abend in seinen Gartenanlagen veranstaltet hatte, erfreute sich eines überaus zahlreichen Besuches, und bei dem prächtigen Wetter war der Aufenthalt in dem durch eine große Anzahl Lampions festlich beleuchteten Garten doppelt angenehm. Sowohl das Betzel'sche Solisten-Orchester wie auch der Gesangverein „Quartett" boten ihr Bestes, so daß bald eine sehr animierte Stimmung im Publikum Platz griff und stürmische Beifallskundgebungen Musiker und Sänger zu mehreren Zugaben veranlaßten. Ein fröhliches Tänzchen beschloß den Abend. Hoffentlich wird Herr Jungesblut noch mehrmals imlaufe dieses Sommers derartige Veranstaltungen treffen.

** **(Militäranwärter-Verein.)** Unter Beteiligung des größten Teiles der Mitglieder und ihrer Familien konnte der Militäranwärter-Verein von Schwerte und Umgegend gestern seinen Sommerausflug machen. Als Ziel hatte sich der Verein Hohensyburg gewählt, die sagenumwobene Höhe mit dem Nationalstandbild der Mark. Wenn es eine unbestrittene Wahrheit ist, daß gerade die Familienausflüge zur Belebung des Vereinslebens im Sommer beitragen, dann darf der Militäranwärter-Verein vom gestrigen Tage als dem Mittelpunkt aller Sommerveranstaltungen sprechen. Der Vorstand hatte die Arrangements in der geschicktesten Weise getroffen und fand dafür die ihm gebührende Anerkennung. Für die liebe Jugend war eine Verlosung inszeniert, die viele fröhliche Gesichter machte. Auf der schönen Terrasse des Richterschen Lokales in Westhofen wurde endgültig Rast gemacht. Einige patriotische Ansprachen trugen zur Hebung der Feststimmung bei, die ihren Höhepunkt am Denkmal in der Abendstunde erreichte. Ein kurzer würdiger nationaler Akt auf der Denkmalsterrasse schloß den wohlgelungenen Tag ab, und vollbefriedigt kehrten die Ausflügler in die Stadt zurück. Es muß im Rückblick auf die Veranstaltung anerkannt werden, daß der Vorstand des Vereins es vorzüglich versteht, das ganze Vereinsleben mit dem Geiste treuer Kameradschaft zu durchweben und dadurch die Garantie zu schaffen, daß der Militäranwärterverein Schwerte als eine der sichersten Stützen des nationalen Vereinslebens in Schwerte immer mehr an Bedeutung gewinnt und dadurch auch seine vollberechtigten sozialen Ziele fördert.

** **(Der Schwerter Turnverein)** hatte am Samstag abend als Nachfeier zum Gauturnfest für seine Mitglieder und deren Angehörige eine kleine intime Feier im Schulze-Selmigschen Saale veranstaltet, welche außerordentlich zahlreich besucht war. Bei turnerischen Darbietungen, sonstigen Aufführungen verschiedener Art und einem Tänzchen nahm die Feier einen alle Teilnehmer hochbefriedigenden Verlauf. Dem Verein ein kräftiges Gut Heil!

** **(Der Staats-Eisenbahn-Verein)** hielt gestern im Stadtkeller eine gutbesuchte Versammlung ab. Vor Eintritt in die Verhandlungen **wurde das Andenken des kürzlich** verstorbenen Mitgliedes Frase durch Erheben von den Sitzen geehrt. Aus dem Jahresbericht ging hervor, daß zurzeit der Verein 572 Mitglieder zählt, im Vorjahre waren es 538. Die Prüfung der Kasse hatte zu Beanstandungen keinerlei Anlaß gegeben und zeitigte ein sehr günstiges Resultat für den Verein auch in finanzieller Hinsicht. Trotz der hohen Ausgaben von ca. 1400 Mark ist das Vereinsvermögen um ungefähr 300 Mark gewachsen. Die fünf ausscheidenden Vorstandsmitglieder Siedenberg, Rehage jr., H. Voß, C. Voß und Herlemann wurden sämtlich wiedergewählt. Als Vertrauensmann für Westhofen wurde der Rottenführer Wölters und als Kassenprüfer pro 1908/09 Oberbahnassistent Heil, Eisenbahngehilfe Schmallenberg, Lokomotivführer Brinkmann und Zugführer Paschedag gewählt. Als Vereinslokal wurde auch für das neue Vereinsjahr wieder der „Stadtkeller" bestimmt. Diejenigen Vereinsmitglieder, welche imlaufe des Winters an dem Fortbildungskursus teilnehmen wollen, haben sich baldigst zu melden.

** **(Jahresfest der Hagener Kreisverbindung evang. Jünglingsvereine.)** Hier wurde gestern das Jahresfest der Hagener Kreisverbindung evangelischer Jünglingsvereine gefeiert, ein Fest, das ohne äußeren großen Pomp auf das schönste verlief und in wohltuender Weise die Aufmerksamkeit der Schwerter Bürgerschaft auf sich lenkte. Schon morgens der imposante Kirchgang der vereinigten Vereine vom Versammlungslokal des hiesigen Männer- und Jünglingsvereins aus flößte Achtung ein. Die Festpredigt in der großen evangel. Kirche hielt Herr Pastor Thiele aus Witten, der Leiter des dortigen Diakonissen-Mutterhauses. Er verstand es so recht, zu der Jugend und für die Jugend zu reden. Nachmittags gegen 3 Uhr traten wiederum die vereinigten Vereine zusammen zu einem imposanten Fußzug durch die Stadt dem Schulze-Selmigschen Saale zu, woselbst sich nun ein reges Leben entfaltete. Der Saal war voll besetzt, und schöne Darbietungen musikalischer und deklamatorischer Art fesselten die Zuhörer. Herr Pastor Wischnath hielt die Begrüßungsansprache, während der Kreispräses, Herr Pastor Niemeier, einen interessanten Ueberblick über die „kleine Kraft" der Jünglingsvereine der Hagener Kreisverbindung mit etwa 700 Mitgliedern in 5 Städten unter 54 000 evangelischen Gemeindegliedern darlegte. Herr Pastor Thiele erzählte dann noch als derzeitiger Erzieher zweier kaiserlicher Prinzen und Pastor an der Friedenskirche herzerquickende Einzelheiten und sinnige Züge aus dem Familienleben unseres Herrscherhauses, die gerade heute in die breite Oeffentlichkeit gebracht zu werden verdienen. Nachdem noch der Bundesagent Wegener, Ingenieur Freiwald und Stadtmissionar Oberhansberg gesprochen, wurde das schöne Fest, das nicht ohne Eindruck und Erfolg bleiben dürfte, mit gemeinsamem Gesang geschlossen. Die Jünglingsvereinssache aber dürfte durch den gestrigen Tag bei uns sehr gewonnen haben.

** **(Das gestrige Konzert am Freischütz)** hatte sich eines überaus zahlreichen Besuches zu erfreuen, und wurden die Vorträge der Solinger Waffenschmiede-Kapelle mit großem Beifall aufgenommen.

** **(Arg verfahren)** hatte sich am Samstag Nacht ein Fuhrmann aus Tiefendorf. Der ca. 60jährige Mann, der mit einem Leiterwagen Möbel nach Hörde gebracht hatte, scheint dort etwas zu tief ins Glas geschaut zu haben; auf der Rückfahrt ist er von der Hörderstraße in die Kuhstraße eingebogen und von dort mit seinem Gefährt in die Gärten an der Haselackstraße geraten, wo er alles total zerfahren und großen Schaden angerichtet hat. Von Anwohnern der Haselackstraße wurde er wieder auf den richtigen Weg gebracht. Für den leichtsinnigen Fuhrmann dürfte diese Fahrt eine ziemlich teure werden.

** **(Zigeunerplage.)** Eine Zigeunerbande, welche gestern von hier abgeschoben war, machte auch Westhofen unsicher und wurde von dort nach Berghofen abgeschoben. Hier verübten die Söhne der Pußta verschiedene Diebereien und daraufhin wurde die ganze Gesellschaft hinter Schloß und Riegel gebracht. Dabei stellte sich denn heraus, daß die Gesellschaft noch eine ganze Reihe von Diebstählen auf dem Kerbholz haben muß, denn beim Durchsuchen der Wagen wurden eine ganze Reihe von Gegenständen gefunden, die offenbar nur von Diebstählen herrühren können. So war beispielsweise ein Säugling in ein 8 Meter langes Seidentuch eingewickelt, welches unzweifelhaft auch irgendwo gestohlen war. Hoffentlich wird der Bande der Unterschied zwischen Mein und Dein nachdrücklich beigebracht.

** **(Diebesbeute in der Ruhr.)** Gestern nachmittag wurde von badenden Kindern in der Ruhr in der Nähe des Wasserwerkes ein in blaues Packpapier und Lumpen eingeschlagenes Paket gefunden, welches eine größere Anzahl Nickel-Bestecke, verschiedene Gegenstände aus Messing und einige Feilen enthielt. Die Fundstücke befinden sich jetzt bereits im Besitze der Behörde. Da die Bestecke noch verschiedene Schönheitsfehler aufweisen, so nimmt man an, daß es sich um einen in der Besteckfabrik der Nickelwerke ausgeführten Diebstahl handelt.

** **(Geborgen.)** Gestern ist die Leiche des am Freitag nachmittag in der Ruhr ertrunkenen Knaben Hermann Schipper aus Ergste geborgen. Der Badewärter Schöttler hat die Leiche unweit der Unfallstelle in der Nähe von Haus Ruhr nach längerem Suchen gefunden und an Land gebracht.

** **(Ein frecher Einbruchsdiebstahl)** wurde in der Nacht zum Sonntag bei dem Schlossermeister Hengstenberg an der Ruhrbrücke verübt. Den Spitzbuben fielen eine größere Menge Lebensmittel, Bier usw. in die Hände. Gestern wurden die Diebe — zwei beim Bahnbau Schwerte-Iserlohn beschäftigte Arbeiter — durch den Gendarmerie-Wachtmeister Trottner bereits ermittelt und dem hiesigen Amtsgericht zugeführt.

** **Westhofen,** 27. Juli. (Wie die Alten sungen . . .) Ein 3jähriges Bürschchen wollte auch mal, wie es schon oft vom Vater gesehen, eine Pfeife rauchen. Beim Anzünden derselben gerieten die Kleider des Kindes in Brand, und im Augenblick stand dieses in hellen Flammen. Nur dem schnellen Eingreifen der Mutter, die auf das Hilferufen ihres Lieblings erschreckt herbeieilte und dem Kleinen die brennenden Kleider vom Leibe riß, ist es zu danken, daß derselbe noch glimpflich davongekommen ist. Der Vorfall zeigt aber wieder recht deutlich, wie notwendig es ist, Zündhölzer so aufzubewahren, daß sie von Kindern nicht erreicht werden können.

** **Westhofen,** 27. Juli. **Fahnenspitze gefunden.** In einem Roggenfelde bei Brünninghausen wurde am Samstag die Fahnenspitze, welche dem Gesangverein „Sangeslust" gestohlen war, wieder aufgefunden. Die Spitze war vollständig erhalten, auch die Medaillen, welche an derselben angebracht waren, sind noch alle vorhanden. Wie die Spitze nun nach Brünninghausen gekommen ist und wer sie gestohlen hat, bedarf allerdings noch der näheren Aufklärung.

** **Lichtendorf,** 27. Juli. **Feuer.** Heute Nacht entstand auf bisher noch nicht aufgeklärte Weise in der Behausung des Bergmanns Quecke Feuer, welches in kurzer Zeit das Gebäude vollständig zerstörte; auch das Mobiliar ist ein Raub der Flammen geworden, während das Vieh rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden konnte. Der Schaden ist ziemlich beträchtlich.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Verbunden mit der „Schwerter Volkszeitung“ und dem „Schwerter Volksblatt“.

Nr. 174 — Montag, den 27. Juli 1908. — 40. Jahrg.

Die Republik mit dem Zopf.

(Von Hans Wald.)

Es wird bei uns noch immer nicht geglaubt, daß die angeblich freiesten beiden Staaten in Europa, England und Frankreich, die konservativsten sind. Nirgendwo finden sich so viele „alte Zöpfe“, wie hier, die niemand abzuschneiden wagt. Wenn z. B. bei uns, wie in Alt-England, Richter und Anwälte in großen Perrücken erscheinen wollten, des Gelächters würde kein Ende sein. Und so gibt es zahlreiche komische Dinge. Aber die kosten wenigstens dem Steuerzahler kein Geld. Doch auch an kostspieligen Altertümlichkeiten fehlt es nicht; im Hofstaate des Königs Eduard und in der Regierung gibt es eine große Zahl sehr hoch dotierter Posten, deren Inhaber absolut nichts anderes zu tun haben, als diese Würde zu bekleiden. Und aus Frankreich ist erst neulich gemeldet, daß die Nachkommen der einstigen Marschälle des ersten Napoleon noch heute die jenen bewilligten oft sehr hohen Pensionen beziehen, darunter auch der König von Schweden als Urenkel des Marschalls Bernadotte. Kein Republikaner denkt daran, diese Summen seinem Lande zu sparen.

Die französische Republik hat es auch bis heute nicht durchsetzen können, daß eine Einkommensteuer gezahlt wird, welche die großen Vermögen und reichen Leute Jahr für Jahr trifft. Dafür schwärmt man an der Seine für indirekte Abgaben, die, in gleicher Höhe bei uns eingeführt, ein Mords-Halloh entfesseln würden. Frankreich ist auch dasjenige Land, das im Verhältnis außerordentlich wenig Petroleum verbraucht. Nicht etwa, weil man viel mehr elektrisches Licht oder Gas verwendet, sondern abends zeitig zu Bett geht. Selbst Paris kennt nicht entfernt ein Nachtleben wie Berlin. Bei der französischen Post kann man auch keine Zeitung bestellen oder einen Expreßbrief aufgeben, die Postanweisungen sind abzuholen, und in der Weltstadt Paris ist der Briefschluß für außerhalb um sechs Uhr abends. Später aufgegebene Briefe, die noch am gleichen Abend expediert werden sollen, zahlen Aufgeld. Wahre Unglückswürmer (wir nennen sie nur so nach unseren deutschen Begriffen) sind aber erst die Pariser Wohnungsmieter. Dem Haushüter (Concierge) sind sie ziemlich auf Gnade und Ungnade preisgegeben, nicht einmal die Briefe erhalten sie in die Wohnung gebracht, dagegen sind die Trinkgeldansprüche dieses wackeren Bürgers über alle Beschreibung erhaben. Daß Frankreich noch städtische Accise hat, sei nur nebenbei erwähnt, und ebenso, daß Paris heute noch keine allgemeine Schulpflicht besitzt. Dafür bekommt aber jeder Gemeinderat (Stadtverordnete) pro Sitzung 25 Francs Diäten. Früher bekam er seine „Auslagen“. Aber weil geradezu unheimliche Frühstücksrechnungen liquidiert wurden, ist der feste Satz von 20 Mark unseres Geldes genommen.

In einem Ministerium zu Paris ward vor nicht langer Zeit ermittelt, daß die Schuhmacher-Rechnungen eine kolossale Höhe erlangt hatten. Die französischen Minister erhalten nämlich außer einem völlig eingerichteten Haus auch freie Lieferung der Gebrauchs-Gegenstände, wobei freilich sehr umstritten ist, was darunter zu verstehen war. Na, in dem betreffenden Minister-Palais wurden jedenfalls die Schuh- und Stiefel-Rechnungen Sr. Exzellenz der Staatskasse zugeschrieben, und diese günstige Gelegenheit hatten die zahlreichen Domestiken benützt, nicht blos für sich, sondern auch gleich für ihre Verwandten und Bekannten auf Staatskosten die Fußbekleidung anfertigen zu lassne. Als diese Nassauerei ans Licht kam, dekretierte man die Abstellung dieses Treibens, begnügte sich aber sonst mit wohlwollendem Lächeln über die menschliche Schlauheit.

Trotzdem Frankreich eine Republik ist, haben sich die staatlichen Angestellten im Präsidenten-Palais, dem Palais Elysee, doch zu richtigen Zeremonienmeistern herausgebildet, denen blos der Name fehlt. Und namentlich dem einstigen Gerberei-Volontär, dem so jäh verstorbenen Präsidenten Felix Faure, behagte das recht; die Pariser Journale wispelten zwar viel darüber, aber schließlich fanden sie es doch ganz niedlich und debattierten ernstlich, ob der Präsident sich nicht auch eine Uniform zulegen solle. Emil Loubet und Armand Fallières, das heutige Staatsoberhaupt, hielten zwar nichts davon, aber sie kamen doch nicht darum. Ob sie wollten oder nicht, bei passender oder nicht passender Gelegenheit war auch die republikanische Etikette prompt auf dem Platze.

Am bezeichnensten für den Charakter der Franzosen ist aber ihre Ordenswut. Die Regierung hat eine ganze Menge Bänder und Bändchen angeschafft, aber sie reichen immer noch nicht aus. Denn wenn es ein Lieblingswunsch der Franzosen ist, etwa mit 50 Jahren von seinen Renten leben zu können (Frankreich ist das Rentier-reichste Land der Welt), so ist die Wonne doch nur halb, wenn kein Bändchen das Knopfloch ziert. Darum werden auch mehr Briefe um eine Ordens-Verleihung jenseits der Vogesen geschrieben, als eine stattliche Anzahl von Papierkörben aufnehmen kann.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, den 27. Juli.

** **(Vom Trinkgeld.)** In der Reisezeit spielt auch das Trinkgeld eine große Rolle, und es wird heute geklagt, daß die Ansprüche an den freiwillig gespendeten Obolus bedeutend gestiegen sind. Der Deutsche schilt oft sehr stark auf die im Laufe des Jahres doch eine recht tüchtige Summe ausmachende Trinkgeldsteuer, aber er zuckt schließlich doch die Achseln, er weiß, er kommt nicht herum. Andere Nationen denken nun freilich anders. Die meisten Engländer und viele Amerikaner zahlen heute noch kein Trinkgeld, wenigstens bei ihren Europareisen nicht, und kommen auch durch die Welt. Frankreich hat keine niedrige Trinkgeld-Taxe, ebenso wenig Oesterreich-Ungarn, auch die Italiener nehmen sehr gern, wenn sie viel bekommen, aber die „Eingeborenen“ machen durchaus nicht immer nach, was die Fremden ihnen vortun. Bei uns in Deutschland ist Berlin die Stadt, in der über das Trinkgeld die höchsten Ansichten bestehen. In Mitteldoutschland zahlt man viel weniger, im Süden erst recht. Ein Berliner Kellner macht ein schönes Gesicht, wenn man ihm einige Pfennige hinlegt, wie es in München gang und gäbe ist, und es ist ja an der Spree leider (!) so weit gekommen, daß als ein halbwegs anständiges Trinkgeld mindestens ein Zehnpfenniger angesehen wird. Aber beileibe nicht für eine Familie! Eigentlich ist es ja ein starkes Stück, daß eine kühne Spekulation in der Reichshauptstadt Millionen über Millionen in Hotels und Restaurants hineinsteckt, durchaus nicht mehr niedrige Preise berechnet, sich sogar für die Uebernahme der Klosett-Wartung Miete bezahlen läßt, aber nicht soviel Geld besitzt, um das Personal zu honorieren. Es ist nun einmal so, daß das Hotel- und Restaurants-Personal auf Trinkgeld angewiesen ist, und das wird sich so schnell nicht ändern. Gern gibt der Gast einem aufmerksamen Kellner ein Trinkgeld, denn die Leute haben keinen leichten Beruf und wollen auch leben, aber schwer läßt er sich doch den Satz aufdrängen: Als verständiger Mensch mußt du mindestens so viel hergeben! Von dieser Spezialität ist man zum Glück in den meisten anderen deutschen Großstädten noch weit entfernt und wird hoffentlich auch nie dorthin gelangen. Für uns bleibt das Trinkgeld stets eine freiwillige Spende und Anerkennung, die kein Zwang werden darf. Zu den mancherlei Dingen, die die Reichshauptstadt im Reiche nicht gerade populär gemacht haben, gehört auch diese Angelegenheit, deren Reform eines der besten Mittel wäre, den Fremden-Verkehr an der Spree zu fördern.

** **(Eine hübsche Spielerei)** können Gartenbesitzer zur Ausführung bringen; sie besteht darin, daß man der Schale von Aepfeln allerhand Figuren beibringt, die durch verschiedenartige Färbung der betreffenden Früchte ihren Ausdruck erhalten. Vor einigen Jahren wurden in London ein paar Aepfel zu hohem Preise verkauft, die auf dem dunklen Grunde der Schale in heller Farbe königliche Porträts erkennen ließen. Das Experiment, das diese „Gartenkunst“ erklärt, ist das folgende: Man sucht sich im August oder September — also zur jetzigen Zeit — ein paar schön entwickelte Aepfel aus, die man aber nicht abpflückt, sondern an der von der Sonne belichteten Stelle mit kleinen Bildchen aus Pergamentpapier beklebt. Die Bildchen zeigen diejenigen Figuren, die man auf die Schale des Apfels bringen möchte, etwa den verzierten Anfangsbuchstaben des Namens dessen, dem man später die betreffende Frucht verehren will, ein ausgeschnittenes Herz, ein Glücksschweinchen, eine Silhouette und dergleichen. Diese Figuren werden mit hellem Leim auf die rosig angehauchten Bäckchen der Früchte geklebt; die Ränder des Pergamentpapiers müssen

---

Der Werwolf von Ergste.

Erzählung aus alten Zeiten von F. Hué.

9 Nachdruck verboten.

Sich rasch in Positur setzend verabreichte der Bürger mit seinem eisenbeschlagenen Knotenstock der Erscheinung einen fürchterlichen Hieb über die Schnauze. Taumelnd prallte sie zurück.

Mit einem gräßlichen Schrei jedoch, der nichts tierisches und menschliches an sich trug, stürzte der Werwolf wieder vor, und diesmal nahm er sich besser in acht. Und obgleich Mönninghaus seine ganze Geschicklichkeit aufbot, ihm noch eins gründlich auszuwischen, — alle seine Bemühungen waren vergebens. Der Unhold wußte den Streichen nicht nur auszuweichen, sondern sie sogar zu parieren, und es schien obendrein, als ob seine Klauen, die wiederholt dicht vor dem Gesichte des Verteidigers fuchtelten, von Metall seien. Denn jedesmal, wenn die eiserne Zwinge des Stockes dagegentraf, sprühten helle Funken, als wenn sich zwei Degenklingen kreuzten.

So dauerte der Kampf schon mehrere Minuten, und während Mönninghaus seine Arme allgemach unter der Anstrengung des hitzigen Gefechtes erlahmen fühlte, war es, als ob sich die Wut und die Kräfte des Untieres verdoppelt zu haben schienen. Noch einmal raffte der Bürgersmann alle seine Energie und Stärke zusammen zu einem Streiche, der einen Ochsen hätte fällen können.

Aber o weh! Der Stock, der abermals mit den Klauen des Wolfes in Berührung kam, brach mitten durch, und ehe Mönninghaus sein Messer ziehen konnte, fühlte er seinen Hals von gierigen Klammern umfaßt! Spitzige, kalte Zähne bohrten sich durch das dicke Halstuch, das er zum Schutze gegen die bittere Kälte umgebunden, und gruben sich in das Nackenfleisch. Sie preßten zugleich mit solcher Gewalt gegen die Luftzuführungswege des Angegriffenen, daß er Atem und Besinnung zugleich zu verlieren fürchtete.

In diesem entsetzlichen Augenblicke fürchterlichster Gefahr nahte Rettung.

Gottfried Pütter war, wie gesagt, vorhin beim ersten Angriff niedergeschlagen und zu Boden gestürzt. Dabei fügte es sich glücklich, daß sein Kopf in weiches Moos zu liegen kam, das, mit starkem Rauhreif bedeckt, eine kühlende Wirkung ausübte und wesentlich dazu beitrug, dem feindlichen Hieb seine schlimmsten Folgen zu nehmen und eine raschere Beendigung der Betäubung des jungen Menschen herbeizuführen.

Er erwachte in dem Moment, als Mönninghaus seine Schutzwaffe einbüßte und sich wehrlos der Wut des Teufelstieres preisgegeben sah.

Zu anderen Zeiten würde Gottfried unfehlbar Reißaus genommen haben. Er war ein Kind seiner Zeit und als solches abergläubischen Einflüssen ebenfalls in hohem Maße zugänglich. Und was er hier in der halben Finsternis wahrnahm, mußte ihn in dem Glauben und der Ueberzeugung bestärken, den vielberufenen und gehaßten Werwolf vor sich zu haben.

Aber das Wohlwollen, das ihm von dem Hörder Bürger so großmütig entgegengebracht war, sollte diesem zum Heile gereichen. Der Gedanke, daß mit dem Tode des Fremden die Verwirklichung seiner Glücksträume in vielleicht noch weite Ferne hinausgeschoben sein würde, verscheuchten Pütters abergläubische Bedenken.

Mit einem grimmigen Fluche sprang er auf und griff nach seinem Knotenstock, womit er nun das Untier von hinten her in kunstgerechter Dreschmanier zu bearbeiten begann.

Dieser unerwartete Angriff von dem vermeintlich gefechtsunfähig gemachten jüngeren Gegner setzten den Werwolf augenscheinlich in große Verwirrung. Auch mußten die ihm von kräftiger Faust geführten Schläge wohl recht empfindlich durch die dicke Haut gehen, denn ein dumpfes, zorniges Knurren drang aus seinem Rachen. Aber Gottfried, der, wie jeder echte Westfale, erst dann in Wut geraten war, als er selber, wie man zu sagen pflegt, sein Fett weg hatte und das Blut aus einer Wunde an seiner Wange herunterrieseln fühlte, ließ sich nicht mehr einschüchtern. Außer sich vor Zorn ließ er seinen Stock fahren und umklammerte den Hals der Bestie.

Und, — o Wunder! — da merkte er, daß das zottige Fell des Tieres gar nicht mit dem Körper des letzteren verwachsen, sondern mit einer Riemenschnalle um den Hals und die Brust eines Mannes — ein solcher war es ganz gewiß! — befestigt war. Derb packte er zu und riß den Unhold mit unwiderstehlicher Gewalt von seinem Opfer weg.

So mächtig war die Gewalt des Ruckes, daß Pütter sowohl wie der Werwolf zu Falle kamen und der Riemen riß. Der junge Mann geriet leider unten zu liegen, aber das hinderte ihn nicht, aus Leibeskräften an der Vermummung des Unholdes zu zerren, bis ein dunkles Gesicht zum Vorschein kam, aus dem zwei glühende, rachgierige Augen den Jüngling anglotzten.

aber fest aufkleben und dürfen sich nicht abblättern. Ueber die beklebten Aepfel werden zum Schutz vor dem Regen Tüten, die ebenfalls aus Pergamentpapier hergestellt wurden, gehängt. Hin und wieder muß man nachsehen, ob sich die Figuren an irgendeiner Stelle losgelöst haben und sie eventuell wieder befestigen. Ist dann die Zeit der Reife gekommen, so nimmt man die beklebten Früchte vom Baume und legt sie in eine Schüssel mit Wasser. Hat sich die aufgeklebte Figur abgelöst, so sieht man das gewünschte Bild auf der roten Schale.

** **(Ein Erlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten)** bestimmt, daß die Namen der Zielstationen auf den Laufschildern der Bahnzüge in Zukunft nicht mehr in roter Schrift, sondern ebenso wie die andere Aufschrift (Zwischenstationen) in schwarzer Aufschrift, nur in größeren Buchstaben gehalten werden sollen. Es hat sich herausgestellt, daß besonders des Abends der auf die Laufschilder fallende Lichtschein die bisher in roter Schrift gehaltene Zielstation des Zuges nur sehr schwer erkennen läßt; dieser Uebelstand tritt besonders dann ein, wenn die Laufschilder durch Schlagregen naß und daher glänzend werden.

Westfalen und Rheinland.

* **Bielefeld,** 25. Juli. **Im Wahnsinn.** Die Ehefrau des Hausbesitzers Immkamp (Finkenstraße wohnhaft) brachte sich mit einem Rasiermesser schwere Schnittwunden am Halse bei. Frau J. war nervenkrank und hatte sich in den Kopf gesetzt, sie müsse wegen der hohen Kurkosten noch ihr Haus verkaufen. Um das zu verhüten, wollte sie der Krankheit ein Ende machen. Frau Immkamp schickte ihre Tochter, die sie bewachte, unter einem Vorwand aus dem Zimmer und machte sich dann an die Ausführung ihres unseligen Vorhabens. Als sie sich schon schwere Schnitte am Halse beigebracht hatte, kam ihre Tochter zurück, die ihr schließlich mit Hilfe der übrigen Hausbewohner das Rasiermesser entriß. Die unglückliche Frau wurde ins Krankenhaus gebracht.

* **Paderborn,** 25. Juli. **3000 Uniformröcke bei einig Schneiderinnung bestellt.** Die preußische Militärverwhin hat bekanntlich auf mehrfache Anregung des Reichstgndwerk sich dazu entschlossen, ihre Arbeiten möglichst deid an die zukommen zu lassen. Neuerdings ist dementspt worden, ob Paderborner Schneiderinnung die Anfrage gkröcken, die zuge- sie bereit sei, die Herstellung von 3000 Un 1910 zu überneh- schnitten geliefert werden, bis zum 1. genommen und die men. Die Innung hat das Angebo verteilt. Für jeden Uni- Arbeit auf ihre einzelnen Mitgli wenn auch diese Summe formrock werden 9 Mark gez doch die Meister in der Lage, nicht besonders hoch ist, schäftigung zu haben. Das Vor- in flaueren Zeiten vollt ung verdient als Förderung des gehen der Militär Anerkennung.
Handwerks entsch. Juli. **Raubmord.** In einem Kornfelde

* **Paderb** urde die Leiche eines schlicht gekleideten jün- bei Paderb mit schweren Stich- und Schußwunden gefunden. geren W Papiere und Geld fehlten. Anscheinend liegt ein Raubmord vor.

* **Koblenz,** 25. Juli. **Zur Typhusepidemie.** Der Koblenzer Zeitung wird vom Kreisarzt über die Typhusepidemie folgendes mitgeteilt: In der letzten Wochen sind im ganzen sechs weitere verdächtige Erkrankungen zur Anzeige gelangt, von denen bis jetzt zwei bakteriologisch bestätigt sind. 14 Kranke sind bereits als gesund entlassen worden. In Krankenhäusern sind noch 117, in Privathäusern 5 Kranke. Weitere Entlassungen erfolgen in den nächsten Tagen. Die bakteriologische Wasseruntersuchung hat ein günstiges Ergebnis gehabt. Das Leitungswasser wird weiter kontrolliert.

Aus Zeit und Welt

Funkentelegraphie von Ballons aus. Das Berliner Luftschifferbataillon ließ zwei mit funkentelegraphischen Apparaten ausgerüstete Freiballons aufsteigen, die bei Halle a. S. niedergingen. Unterwegs wurden Verständigungsversuche mit de Funkentelegraphenstationen gemacht. Sie lieferten ein ha digendes Ergebnis und sollen fortgesetzt werden

Von der Mode. Die neueste Pariser Mo farbe i schwarz- weiß — die preußische Landesfarbe. Ha man nicht daran gedacht? — Von einer Modetorheit wi aus London berichtet. Dort kommen kleine Schlangen al Haustiere in Mode, und ausgerechnet bei den Frauen, sonst vor einem Mäuslein Reißaus zu nehmen pflegen.

Eine prächtige Luftspiegelung wurde neulich abends in Graz in Steiermark bekrkt. Am Firmament erschienen plötzlich die Umrisse ei Flußlandschaft, die von Minute zu Mi Man sah, wie den Münch. N. Nachr. genute schärfer w die mit Bäumen bewachsenen Ufer hervortreten, schrieben wir wegten sich lebhaft. Nach einer blitzartigen Lichtdie Fluter stieß ein rauchender Dampfer vom Ufer und durcherscheir die Fluten. Das hochinteressante Naturschauspiel, das schn eine Flußzenerie in der ungarischen Tiefebene erinnerte, uerte zehn Minuten.

Eine Dame als Vertreterin der Studentenschaft. Bei den Wahlen zum Allgemeinen Studentenausschuß an der Heidelberger Universität wurde zum erstenmal eine Dame, Frl. stud. cer. nat. Beermann aus Mannheim, als Vertreterin der freien Studentenschaft und der naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät gewählt.

Bilder vom Tage.

Der deutsche Protoswagen ist auf seiner Fahrt um die Welt am Freitag in Berlin eingetroffen und eilt nunmehr dem Ziele Paris zu. Die Ankunft des Wagens hatte Zehntausende auf die Beine gebracht, brausender Jubel begrüßte den Führer, Oberleutnant Köppen, und seine beiden Chauffeure Fuchs und Neuburger. Ergreifend war das Wiedersehen Köppens mit Vater und Mutter. Allen dreien standen die Freudentränen in den Augen, und Papa Köppen, ein Oberst, umarmte seinen schwarzgebrannten Sohn mit den Worten: „Da bist du ja, mein lieber Junge!“ Leutnant Köppen dankte für alle Huldigungen und maß das Hauptverdienst an dem guten Gelingen der Fahrt bescheiden seinen treuen und tüchtigen Begleitern, dann aber auch dem vortrefflichen deutschen Material zu. Wie in Berlin, sind die drei wackeren Männer, deren Bestreben es ist, die deutschen Farben vor den ausländischen, und namentlich vor den amerikanischen, zum Siege zu führen, auf der Fahrt durch das Reich gefeiert worden. In vielen Orten beteiligte sich die Jugend an der Huldigung. Jetzt werden die letzten der 20 000 Kilometer von Newyork aus zurückgelegt. Paris winkt!

Ordensgeschmückte Persönlichkeiten. Die Voss. Ztg. hat sich die Rangliste daraufhin angesehen, welcher Offizier die meisten Orden hat. Es ist der Oberhof- und Hausmarschall August Graf zu Eulenburg mit 74 Orden von 45 Staaten. Ihm folgen Reichskanzler Fürst Bülow mit 62 und Generalfeldmarschall von Hahnke mit 60 Orden. Erst an sechster Stelle steht Prinz Admiral Heinrich von Preußen mit 50 Orden. Der deutsche Kronprinz hat bereits 45 Orden. Wieviel Orden der Kaiser hat, sagt die Rangliste nicht, aber kurz vor seiner Thronbesteigung waren es 36.

Der große Nasi hat vor den getreuen Sizilianern seinem gepreßten Herzen Luft gemacht. Er sang ein bewegliches Klagelied über die schnöde Verleumdung seiner ehrenwerten Person. Fast kostete es ihm Tränen, daß sogar einige Sizilianer ihn für einen Schuft gehalten haben. Er konnte ihnen nicht verzeihen und hatte nur Verachtung für sie. Der Wackere stachelte hierauf die Sizilianer an und versprach nachzuweisen, um wieviele Millionen der Racker Staat das arme sizilianische Volk betrogen habe. Wie ruft doch der flüchtende Dieb, um die Leute irrezuführen? Haltet den Dieb!

Deutschenhaß in Frankreich. Wie stark in der französischen Jugend der Haß gegen die Deutschen geschürt und der Revanchegedanke gefördert wird, geht aus einer Zuschrift an die Braunschw. Landesztg. hervor. Der Einsender gibt Proben aus zwei französischen Schulbüchern „Pflicht und Vaterland“ und „Geschichte einer elsässischen Familie“. Es ist eine böse Saat, die da gesäet wird. Nur eine Stelle: „Schande über die Deutschen, die ihre Kanonen gegen die Kathedrale zu Straßburg gerichtet haben ... Wenn sie glauben, daß man jemals die Erinnerung an die Scheußlichkeiten wird verlieren können! Aber Geduld, ein Tag wird kommen, an dem wir uns rächen werden!“

Verantwortlich: Für Politik, Feuilleton und verwandte Gebiete: Friedhelm Kemper; für Provinz und Lokales: Friedr. Kraas; für Inserate und Reklame: Tilman Vasen. Druck und Verlag von Carl Braus sämtlich zu Schwerte.

Ernährt die Kleinen mit Nestle's Kindermehl.

Wohnung 3514
F 2 Zimmern mit Keller und Gartenland in der Nähe der Nickelhütte per 1. Oktober zu verm. Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.

2 ordentliche Leute erhalten
propere Schlafstelle.
Wo sagt die Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung. 3526

Gerstenmehl
garant. rein
3544 empfiehlt
C. Lethaus.

Die furchtbarste
Plage der **Menschen**
sind
Ratten und Mäuse!
Ein wirksames Mittel ist
„Danysz Virus“
entdeckt von **Dr. Danysz**
3309 aus dem
Institut Pasteur, Paris.
Für andere Tiere und Menschen unschädlich.
Fordern Sie Prospekte und Zeugnisse!
Deutsche Danysz-Virus Vertriebs-Gesellschaft,
Berlin, Markgrafenstrasse 89 bis 90.

Fahnen,
2640 **Reinecke Hannover.**

Meinen werten Kunden
hierdurch zur Kenntnis
dass mit meinem gegenwärtigen
grossen
Schürzen-Verkauf
3546
am Dienstag, den 28 Juli, abends
Schluss
gemacht wird.
Altbewährtes Kaufhaus
Hermann Kornblum, Hagen i. W.
Frankfurterstr. 97, 99, 101 **Frankfurterstr. 97, 99, 101.**

Erholung Suchende u. Sommerfrischler finden 3500
freundliche Aufnahme und liebevolle Pflege
in sauberem, ruhigen Hause in Nähe Hohensyburgs und nächster Nähe schöner Waldungen.
Offerten unter S. 3500 befördert die Geschäftsst d. Schwerter Ztg.

Zur Herstellung der **drei Empfangsgebäude mit angebautem Güterschuppen, sowie Stall und Abortgebäude auf den Bahnhöfen Kalthof, Hennen und Ergste der Neubaustrecke Iserlohn-Schwerte sollen** 3495
1. **Die Maurerarbeiten,**
2. **Die Zimmerarbeiten,**
3. **Die Dachdeckerarbeiten**

in je einem Lose vergeben werden. Die Verdingsunterlagen nebst Zeichnungen und Berechnungen liegen im Geschäftszimmer der Bauabteilung, Treppenstraße 20 zur Einsichtnahme aus. Angebotshefte werden zum Preise von 1 Mark für Los I, 0,60 Mark für Los II und 0,40 Mark für Los III abgegeben, können auch gegen postfreie Voreinsendung des Betrages in bar von hier bezogen werden. Die Angebote sind mit bezeichnender Aufschrift Maurerarbeiten, bezw. Zimmerarbeiten, bezw. Dachdeckerarbeiten versehen, bis zum **Eröffnungstermin Montag, den 10 August 1908, vorm. 11 Uhr** versiegelt und postfrei an die unterzeichnete Bauabteilung einzusenden. Zuschlagsfrist 14 Tage.
Iserlohn, im Juli 1908.
Königl. Eisenbahn-Bauabteilung

Incarnatklee
3519 empfiehlt
C. Lethaus.

3462
Unter Preis
verkaufe einen Posten h'woll. und reinwoll. Kleider- und Blusenstoffe zu 75 Pfg., 95 Pfg. und 125 Pfg. das Meter; früherer Preis bis zu 2.25 Mk. das Meter.
Wilhelm Sasse, Schwerte, Hüsingstrasse 3.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.
40. Jahrgang. ◎ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ◎ Haupt-Annoncenblatt.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 174. Montag, den 27. Juli 1908.

Münchhausiaden aus Schottland.

Ein gewisser Finlayson, Stadtschreiber von Stirling, der Ende siebzehnten Jahrhunderts lebte, war, ob seines Witzes und seiner Schlagfertigkeit, weit und breit berühmt. Eines Tages war er zu Besuch bei dem Grafen von Monteith in dessen Schloß am gleichnamigen See. Beim Abschiednehmen fragte ihn der Graf so beiläufig: „Habt Ihr den schwimmenden Kirschbaum schon gesehen, Finlayson?“

„Nein,“ erwiderte dieser, „was ist denn das?“

„Das ist ein Baum,“ versetzte der Graf, „der einer Gans aus dem Schnabel gewachsen ist, die s. Z. einen Kirschkern verschluckte. Sie schwimmt nun mit dem Baum im Schnabel unmerwährend um den See herum. Augenblicklich trägt er reife Kirschen vom herrlichsten Wohlgeschmack. Und nun sagt mir, Finlayson, könnt Ihr mit all Eurem Witz und Eurer Findigkeit die Geschichte vom schwimmenden Kirschbaum übertrumpfen?“

„Vielleicht kann ich es,“ erklärte der Stadtschreiber, räusperte sich und fuhr fort: „Als Oliver Cromwell Stirling belagerte, flog eine Kugel aus einer der Kanonen direkt in die Oeffnung einer Trompete, die einer der Belagerten gerade an den Mund gesetzt hatte.“

„Wurde der Trompeter getötet?“ fragte der Graf.

„Nein,“ entgegnete Finlayson.

„Und das ist alles?“ meinte der Edelmann. „Das ist doch nichts Merkwürdiges!“

„Es ist auch nicht alles,“ sprach der Stadtschreiber, „die Hauptsache kommt noch. Der Trompeter, der eben im Begriff gewesen war, in sein Horn zu blasen, blies die Kugel mit solcher Kraft zurück, daß sie den Artilleristen tötete, der sie abgefeuert hatte.“



Die kleinste Uhr der Welt. Diese befindet sich im Besitz eines Londoner Juweliers und gehörte einst der Marquise von Anglesey, die eine große Vorliebe für kostbare und eigenartige Schmuckstücke hatte. Die Uhr hat die Größe der kleinsten englischen Münze, des silbernen Dreipennystücks, und der Minutenzeiger ist etwa ⅛ Zoll lang.

Die größte Zahnstocherfabrik, in der die kleinen nützlichen Instrumente noch aus Gänsefedern hergestellt werden, befindet sich in der Nähe von Paris und liefert jährlich ca. 20 Millionen Stück. Die Fabrik erzeugte ursprünglich Schreibfedern und ging, als diese aus der Mode kamen, zur Fabrikation von Zahnstochern über.

Die Heringfischerei in der Nordsee ist von solcher Bedeutung, daß, wenn die Saison auf der Höhe ist, jede Nacht Netze in einer Ausdehnung von 8—10 000 Kilometer gelegt werden.

Deutschland an der Spitze. Von zirka 51 000 Brauereien, die auf der ganzen Erde existieren, kommen 26 000 auf Deutschland.

Orangegelbe Kanarienvögel züchtet ein Pariser Vogelhändler, indem er die Alten mit Cayennepfeffer füttert. Mit der Zeit hofft er ganz leuchtend rote Vögel zu erzielen.

Die Kosten einer Brücke über den Kanal zwischen England und Frankreich wurden auf etwa 700 Millionen Mark geschätzt.

Wandelbilder.

Das Lächeln. Worin besteht das Lächeln und welcher Art sind seine direkten Ursachen? Das ist die Frage, die sich Dr. Georg Dumas gestellt hat und die er nach gründlichen Forschungen in der „Revue Scientifique“ beantwortet. Schon Darwin hatte das Lächeln studiert und es mit der allgemeinen Theorie von dem Ausdruck der Gemütsbewegungen zu erklären gesucht. Zu ähnlichen psychologischen Schlüssen wie Darwin kam auch Wilhelm Wundt. Später bewies Dr. Duchenne, daß ein Lächeln durch eine Zusammenziehung einer ganzen Gruppe von Muskeln hervorgebracht wird; aber warum geschieht diese Zusammenziehung? Das ist das wahre Problem, das Dr. Dumas der Lösung näher gebracht zu haben scheint. Er behauptet in seiner Studie, daß das Lächeln ohne jede Erregung psychologischer Natur sei und aus rein mechanischen Ursachen „geschehen“ kann, mit anderen Worten: daß das Lächeln an sich durchaus keinen expressiven Wert zu haben braucht. Die Zusammenziehung einer Gruppe von Muskeln — die dann das hervorbringt, was wir Lächeln nennen — geschieht, weil der Mensch die Gewohnheit angenommen hat, gewisse Muskelbewegungen mit einer angenehmen Empfindung zu verbinden und das Lächeln bei anderen als einen Beweis von Zufriedenheit zu betrachten. Je komplizierter dann die menschlichen Empfindungen werden, desto komplizierter wurde auch das Lächeln, und der Mensch lernte in verschiedener Weise lächeln, je nachdem es sich darum handelt, eine Empfindung der inneren Freude oder der Herzensgüte oder der Ironie oder der Zuneigung usw. kundzugeben. Mit anderen Worten: die Theorie des Herrn Dr. Dumas besteht darin, das Lächeln auf eine rein physiologische Ursache zurückzuführen und festzustellen, daß, wenn die Zusammenziehung jener Gesichtsmuskeln geschieht, dies einzig und allein damit zu erklären ist, daß sie besonders leicht beweglich und sensibel sind. Zur Unterstützung dieser Theorie benennt Dr. Dumas z. B., daß die beweglichsten und sensibelsten Muskeln des Hundes die Schwanzmuskeln sind, und daß der Hund darum auch seine angenehmen Emotionen mit dem Schwanze kundgibt oder, wenn man will, „mit dem Schwanze lächelt“. Die Vögel wieder lächeln mit den Flügeln. Dumas kommt also zu dem Schluß, daß in dem menschlichen Lächeln, wie wir es jetzt kennen, nichts Vorherbestimmtes liege; es sei nur ein reiner Zufall, daß der Mensch mit dem Gesicht lächle anstatt mit den Händen oder Füßen oder in irgend einer anderen Art. So erfüllt die Wissenschaft jeden Tag ihre grausame Mission, die Poesie und die Ideale zu zerstören. Was auf dem Gesicht der geliebten Frau eine himmlische Seligkeit war, wird eine einfache Zusammenziehung der Gesichtsmuskeln. Vanitas vanitatum!



Berauscht. Alter Herr: „Also Sie lieben meine Elli?“ — Junger Anbeter: „Ob ich sie liebe! Ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, wie sehr ich sie liebe! Wissen Sie, was das heißt, wenn man wachend und schlafend die geliebten Züge sieht, immer nur die eine Stimme hört, stets von dem einen Gedanken erfüllt ist, Tag und Nacht die Gegenwart der Geliebten zu fühlen glaubt!“ — Alter Herr: „Nein, junger Mann, derartige Gefühle habe ich nicht mehr gehabt, seitdem ich Temperenzler bin.“

Eine neue Stadt. „Mein Mann,“ sagt die Gattin des Schauspielers zu einer Bekannten, „ist ein bedeutender Ibsen-Darsteller. „Ach, dann spielt er gewiß auch in Klein-Eyolf?“ — „O nein, er tritt nur in großen Städten auf.“

„Wenn die Schatten weichen.“

Roman von Ferdinand Runkel.

(36. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Molly lächelte ein wenig trübe, aber es tat ihr doch wohl, daß jemand so freundlich und zuversichtlich mit ihr sprach, und sie war dankbar für jedes liebe Wort, das aus dem Munde ihrer Begleiterin kam.

In ruhigem Schritt hatten sie jetzt die Weinberge hinter sich gelassen und kamen auf eine lange Allee, die, den Bergweg kreuzend, aus dem Tal heraufführte. Sie freuten sich auf den Schatten, den die prächtigen Kastanienbäume boten, und verlangsamten etwas ihren Schritt, als sie dort eingebogen waren. Die Straße stieg allmählich an, bis sie sich auf einem Hochplateau im Walde verlor. Als sie dort angekommen waren, wandten sie sich rechts ab und erreichten in der Entfernung eines starken Steinwurfes das Forsthaus.

Ein seltsames Gefühl beschlich Molly, da sie zum ersten Male, seit sie von Hause weg, wieder einen Mann in grüner Uniform sah und ein Haus, über dessen Eingang das Geweih eines mächtigen Hirsches angebracht war. Sie wollte gerne das kranke Kindlein sehen, aber Schwester Amanda ließ es nicht zu. Man könne nicht wissen, welcher Gefahr sie sich dabei aussetze, und so mußte sie schon gehorchen und in der Laube vor dem Forsthaus warten. Die Försterin brachte alles, was ihr Haus vermochte, um den lieben Gast zu erfrischen. Molly nahm aber nichts an als ein Glas Milch und ein Stückchen von dem herrlichen lothringischen Weißbrot.

So still und friedlich wie hier mochte es auch jetzt in ihrem Garten zu Hause sein. Unwillkürlich wirkte die Umgebung auf sie ein, sie mußte an die Heimat denken, an alles, an die Knaben, die jetzt schon in dem Vorgefühl der Sommerferien schwelgten, schon Pläne machten, wie sie die wonnige Zeit der Freiheit verbringen würden, an Ritter, der jetzt gewiß Tag und Nacht im Walde zu tun hatte, und sie schloß die Augen, weil sie gewissermaßen ihre Seele vor dem Ansturm der Gedanken schützen wollte.

Was war nicht alles geschehen, seitdem sie in jener Verzweiflungsnacht durch eine schnelle Tat allen Konflikten hatte aus dem Wege gehen wollen? Was hatte sich nicht alles ereignet?

Der Marquis d'Oliveira hatte mit seinem ersten Konzert in Berlin einen geradezu einzig dastehenden Erfolg gehabt. Anträge aus allen Weltgegenden waren ihm gemacht worden, besonders vorteilhaft, so berichteten die Zeitungen, war der aus Amerika gewesen.

Ob die Gräfin den jetzt berühmten Mann liebte, und ob sie sich aus diesem Grunde zu einer energischen Abkehr von Ritter entschloß? Wenn das eintrat, konnte sie hoffen, daß Ruhe auf dem Wolfgang einkehren würde.

Konnte sie das hoffen? Sie schüttelte in tiefer Trauer den Kopf. Ritter war nicht der Mann, so ohne weiteres zu verzichten. Er würde für seine Leidenschaft mit allen Mitteln kämpfen, und wer unterlag, das war zum mindesten zweifelhaft.

Die letzte Nummer einer illustrierten Zeitung, die zur Unterhaltung der Kurfremden auf Sankt Odilien gelesen wurde, hatte das Bild d'Oliveiras mit einer ausführlichen Biographie gebracht. Darin war weitläufig auch von der reichen Gönnerin des Meisters, der Gräfin Löbau, die Rede, der die Welt ganz allein zu danken habe, daß der Marquis nicht als Fiedler einer Zigeunerkapelle untergegangen. d'Oliveiras Biograph nannte sie seine Muse, seinen Stern, unter dessen Glanz er sich zu immer höheren Anforderungen an sein Können begeistere.

Das alles ging ihr jetzt durch den Kopf, während ihr Blick über die reichen Blütenbeete des Forsthausgärtchens in die sonndurchleuchtete Berglandschaft schweifte. Sicherlich liebte die Gräfin ihren Schützling, sicherlich. Eine Frau tut dergleichen nicht für jeden beliebigen Geiger aus reinem Enthusiasmus. Da war unbedingt ein tieferes Gefühl mit im Spiel . . . . . bei ihr jedenfalls, ob aber bei ihm?

Nun, unwahrscheinlich war es nicht. Die Löbau war eine selten schöne Frau, eine Frau von Geist und hinreißender Liebenswürdigkeit. Ein eigentümlicher Glanz umgab ihre Erscheinung, sie war eine wirkliche grande dame. Sie verfügte über alle jene Eigenschaften, die Molly fehlten, das gestand sie sich neidlos ein. Kind eines vornehmen Hauses, hatte sie ihre Erziehung in englischen und französischen Pensionaten genossen, war dann in die große Welt eingetreten und hatte sehr jung geheiratet. Mit Löbau hatte sie alle Sammelpunkte der internationalen Gesellschaft kennen gelernt, an allen großen Höfen war sie vorgestellt . . . . Kein Wunder, daß sie Ritter geblendet hatte.

Ob sie ihn noch liebte?

Wer konnte das wissen? Gerade die Gegensätze verbinden die Menschen oft am festesten, und Ritter stand in schroffstem Gegensatz zu der Gräfin und ihrer ganzen Umgebung. Er war ganz anders, als die Salonhelden, von denen sich die Löbau umschwärmt sah. Die rauhe Männlichkeit des wildschönen Jägers, seine skrupellos über alle Hindernisse wegspringende

Leidenschaft, seine tyrannische Willkür, mit der er selbst die geliebte Frau zu unterjochen strebte, mochten auf die verwöhnte Weltdame wohl einen tiefen Eindruck gemacht haben. Ob dieser Eindruck von Dauer, das schien Molly sehr zweifelhaft. Sie kannte Ritter viel zu genau. Von seiner stürmischen Leidenschaft mußte jede Frau unbedingt entzündet werden, aber wenn die überlegene Wirkung seiner Persönlichkeit aufhörte, verflog auch die Liebe und an ihre Stelle trat jenes eigentümliche Grauen, das Molly selbst nur zu oft empfunden hatte.

Ritter war eine unglückliche Natur. Selbst beständig in seiner Neigung und wo er liebte unbedingt treu, konnte er nie die beständige Treue einer Frau gewinnen. In welchem Zustand mochte er jetzt sein, wenn er alle diese Berichte las, zwischen deren Zeilen doch jeder verständige Mensch herauslesen mußte, daß zwischen der Gräfin und dem Marquis innigere Beziehungen bestanden, als sie zwischen einer Mäcenatin und ihrem Schützling gewöhnlich bestehen.

Sie mußte nach Hause. Blitzartig war ihr das zum Bewußtsein gekommen, und eine eigentümliche Unruhe erfaßte sie. Es war ihr, als ob sie eine geheime Macht gewarnt hätte, noch länger hier zu bleiben. Sie mußte nach Hause, die schönen Tage des Friedens waren zu Ende, der Kampf begann von neuem, der schwerste Kampf, und sie hatte niemand, der sie unterstützte, keine Verwandten, keinen Freund . . .

Keinen Freund?

Max Müller, den Jugendfreund! Ganz gewiß, aber er konnte ihr nicht helfen, er durfte nicht. Seine Hilfe würde mehr verderben, als gutmachen . . .

Aber Erna und ihr Gatte? Eine schwache Hilfe. Sie verwarf den Gedanken so schnell, wie er gekommen war.

Nun erhob sie sich und trat aus der schattigen Laube in den sonnigen Garten hinaus. Da entdeckte sie die Försterin, die Blumen abgeschnitten und zu einem Strauß gebunden hatte, mit dem sie jetzt auf Molly zukam.

„Erlauwe Se, Fra Oberförschter, Se solle doch vum e Forschthaus nit ohne Gruß gange sih."

„Ich danke Ihnen, liebe Frau, wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich auch von der grünen Zunft bin?"

„Ei no, die lieb Schwester Amanda."

„Und wie geht es Ihrer Kleinen?"

„Ei no, die lieb Schwester meint ja, sie häbb kein Tiphteritus, se häbb nur e schlimm Entzündung im Hälsle."

„Dann danken Sie dem lieben Gott."

„Ei ja, sell dhun mer auch . . . . da kommt ja d'Schwester."

Schwester Amanda trat aus der Tür des Forsthauses. Ihr hübsches Gesichtchen strahlte heller, als die Mittagssonne, die jetzt auf Wald und Höhen lag.

„Sind Sie nun ausgeruht genug, um den Heimweg anzutreten, liebe gnädige Frau? Es geht nämlich tüchtig bergan."

„Dann wollen wir doch lieber . . . ."

„Fahren, meinen Sie, ja, das wäre recht schön. Wir müssen dann nach Otrott hinunter und über Klingenthal, aber der Omnibus kommt erst heute abend, das ist ein bißchen lange."

„Und Sie meinen, daß wir keinen Wagen bekommen könnten?"

„Ganz g'wiß," mischte sich jetzt die Försterin ins Gespräch. „Mein Mann kann vorausgeh' und Ihne ein besorge."

„Ach, das ist sehr nett."

„Ich will nur gleich gehn und en schicke. Behüt Ihne Gott, Frau Oberförschter . . . . Ich mach' mein Dank, lieb Schwester."

Sie faßte schnell nach dem Kruzifix, das der Klosterfrau am Rosenkranz niederhing, und küßte das Bild des Gekreuzigten, worauf sie schnell im Haus verschwand.

„Wir machen einen kleinen Umweg über die Ruinen, liebe Frau Molly, bis wir dann hinunter ins Dorf kommen, steht der Wagen bereit, und wir werden eine entzückende Fahrt durch den herrlichen Bergwald haben."

17. Kapitel.

Molly hatte Ritter ganz richtig beurteilt. Seitdem er von dem Erfolg des Marquis in Berlin gelesen hatte und immer und immer wieder die Gräfin mit ihm zusammen genannt sah, bemächtigte sich seiner eine wilde Eifersucht. Er war allein auf dem Wolfgang, nichts hinderte ihn, jeder Regung seines Herzens nachzugeben, keine Rücksicht auf die Vorwürfe einer Gattin engte ihn ein, und so trieb er sich unstet umher. Bald saß er bis in den frühen Morgen am Stammtisch in den „Drei Hasen", bald nächtigte er in den heißen hellen Juninächten in irgend einem kleinen Waldhäuschen, nur von seinem treuen Hund bewacht, bald machte er lange anstrengende Ritte nach den äußersten Förstereien seines Bezirks, und bald warf er sich in wildem Taumel der leichtsinnigen Eidechse in die Arme, um die unablässig an ihm nagende Eifersucht zu bändigen.

Aber es wollte ihm nicht gelingen. Je mehr das Bild Mollys in seiner Seele verblaßte, je mehr er sich durch ihre Abwesenheit daran gewöhnt hatte, sich als frei zu betrachten, desto leidenschaftlicher hatte er sich in den Gedanken eingelebt, nun endlich in den Besitz der glühend begehrten Frau zu kommen.

Fast täglich schrieb er ihr nach Berlin in seiner kurzen Art, wobei sich aber jedes Wort wie eine Flamme ausnahm, die lebendig aus den Zeilen hervorschoß. Immer dringlicher wurden diese Briefe, je kühler sie von der Gräfin beantwortet wurden, und endlich hielt er es nicht mehr aus, er nahm einige Tage Urlaub und beschloß, nach Berlin zu fahren.

Der Gräfin gegenüber hatte er nichts von seiner Absicht verlauten lassen, weil ihn das dunkele Gefühl beherrschte, sie wolle sich von ihm trennen und werde seinen Besuchen ausweichen. Ueberraschend kam er an, überraschend trat er im Hotel ein und erfuhr, daß die Gräfin zu Hause sei. Trotzdem gelang es ihm nicht, die Geliebte zu sehen. Sie war wie mit Wachtposten von ihrer Dienerschaft umgeben, und jeder Versuch, diese Postenkette zu durchbrechen, scheiterte an der kühlen sicheren Art der gut erzogenen Dienerschaft. Wollte er nicht Aufsehen erregen und dadurch vielleicht alles verderben, so mußte er sich gelassen zurückziehen.

„Kann ich vielleicht ein paar Zeilen an die gnädige Frau aufschreiben?" fragte er den Diener, der ihm im Salon gegenüberstand.

Der gnädige Herr habe nur zu befehlen, erhielt er zur Antwort, worauf ihm Schreibzeug gebracht wurde. Es waren wirklich nur ein paar Worte, wie Ritter gesagt hatte, die er aufschrieb, aber sie waren von unheimlicher Kraft:

„Ich bin am Ende meiner Geduld. Alle Hindernisse habe ich aus dem Wege geräumt, und Du willst Dich mir entziehen. Ich kehre heute nachmittag um fünf Uhr zurück, wenn Du mich wieder nicht empfängst, gibt es ein Unglück. Ritter."

Die Wirkung dieser Worte war furchtbar. Mira fiel fast in Ohnmacht, nachdem sie den Brief gelesen hatte, und nur mühsam konnte sie sich zu einem Entschluß aufraffen. Um fünf Uhr wollte er kommen, jetzt war es zwölf. Fünf Stunden Frist hatte sie noch, dann mußte das Furchtbare geschehen. Was sollte sie tun? Wie wollte sie dem Dämon entgehen, der ihr das Leben vergiftete, der sie verfolgte wie ein böser Schatten? Nirgends sah sie Rettung, nirgends Hilfe. Der Marquis, auf den sie sich einzig verlassen konnte, war nicht in Berlin, sie also dem Schrecklichen auf Gnade und Ungnade überantwortet. (Forts. folgt.)

Denkspruch.

Wer viel Geld hat wegzuleihen,
Muß der Freundschaft sich verzeihen.
Denn der Tag zum Wiedergeben
Pflegt die Freundschaft aufzuheben.

Logau.

Der Laubfrosch.

Humoreske von Fritz Gantzer.

(Schluß) (Nachdruck verboten.)

Als der Vortragende gerade im besten Gange war, schrie plötzlich eine angsterfüllte, helle Stimme dazwischen: „Er springt raus, Herr Doktor!"

Die ganze Quinta erhob sich stürmisch. Alles Interesse für die Wiederholung war wie weggeblasen. Man sah nur nach dem Glase, auf dessen Rand der Grünrock saß und verlangend nach dem Blättergewirr des Vorgartens hinabsah. Und ehe Dr. Krug noch dazu kam, seine Hand nach ihm auszustrecken, um seine freiheitlichen Gelüste nicht zur Tat werden zu lassen, geschah das Entsetzliche: das grüne Kerlchen verschwand mit einem graziösen Sprunge — und ward nicht mehr gesehen.

Langgezogene „Ohs" und „Ahs" wurden laut. Die ganze Quinta stand auf den Bänken und starrte durch das Fenster. Mit ihr auch Dr. Krug.

„Den Ausreißer werden wir nicht wiederfinden," meinte er endlich. Und als er Hans Mays unglücklichen Blick sah, tröstete er: „Laß nur, ich besorge dir bei Gelegenheit einen anderen."

„Ach, mir gehörte er ja gar nicht," hob nun Hans ganz betreten an. „Ich habe ihn heimlich mitgenommen. Und wenn ich nun ohne ihn komme, dann wird Eva . . . ."

Dr. Krug ahnte, wer die Besitzerin des Ausreißers gewesen sei, und war nun sehr peinlich berührt.

„Deinem Fräulein Schwester gehört er!" rief er, den Sprecher unterbrechend. „Da wird sie schön böse auf mich sein, daß ich ihn entschlüpfen ließ. Nun, dann mußt du's schon vorläufig beichten und ihr sagen, ich würde ihr noch heute Ersatz bringen."

Allseitiges, befriedigtes Aufatmen begrüßte das Klingelzeichen, das den Schluß des Nachmittagsunterrichts anzeigte.

Die Quinta stürmte jubelnd hinaus. Hans May beteiligte sich nicht an dem allgemeinen Hallo. Ziemlich betreten verließ er das Klassenzimmer, obwohl er von Dr. Krug noch einmal die Versicherung erhalten hatte, heute abend bekomme seine Schwester einen anderen Laubfrosch.

Er glaubte nicht so recht daran. — Und Dr. Krug selbst nicht. —

Der Doktor machte sich gleich vom Gymnasium aus auf den Weg, um im Stadtwalde sein Glück mit dem Laubfroschfang zu versuchen. Zu dumm, daß ihm das passiert war! Besonders peinlich, weil Eva May die Besitzerin des Entflohenen gewesen war. Sie verstand in manchen Sachen so gar keinen Spaß, konnte äußerst kratzbürstig werden und würde ihm schließlich über seine Unachtsamkeit die Leviten lesen und ihn dabei mit ihren schönen Augen zornig anfunkeln. Und er wollte doch gerade von diesen Augen anders angesehen werden. . . .

Eine ganze Stunde lang suchte er nun schon. Jeden Busch und alle die Orte, die sich wohl ein Laubfrosch zum Aufenthalt erwählt, hatte er erfolglos auf das genaueste in Augenschein genommen. Und dazu die drückende Hitze!

Ganz erschöpft blieb er stehen, trocknete die Stirn und überlegte, ob es eigentlich so furchtbar nötig sei, des dummen Laubfrosches wegen noch länger zu suchen.

Und als er noch so stand, unzufrieden und verärgert, hörte er einen leisen Schritt hinter sich. Als er sich umwandte, sah er in Eva Mays Gesicht. Sie begrüßten sich und schienen beide etwas verlegen. Er erwog, daß er nun wohl beichten müsse. Und sie erzählte, daß sie einen Spaziergang unternommen habe. Den eigentlichen Grund für ihre Anwesenheit im Stadtwalde anzugeben, schämte sie sich plötzlich. Denn sie kam sich mit ihrer Laubfroschjagd recht albern vor. Was hätte der gelehrte Herr Doktor nur von ihr denken sollen!

Sie gingen zusammen ein Stück den stillen Waldweg hinab. Neben einem Eichenbusche blieb Dr. Krug unvermittelt stehen und wollte mit seiner Beichte beginnen. Aber er kam zu keinem Anfang. Denn er erblickte plötzlich im Grün der Eichenblätter das so begierig gesuchte Amphibium.

Er unterdrückte einen Freudenruf und streckte seine Hand nach dem neugierig glotzenden Gesellen aus. Da sah auch Eva den seit Stunden Gesuchten. Sie vergaß im Augenblick ihren Vorsatz, tat es dem Doktor nach und griff auch zu.

Freund Grünrock aber kam beiden zuvor. Mit einem eleganten Satz sprang er in das dichteste Blättergewirr.

Und an der Stelle, wo er eben noch gesessen, kamen die beiden Hände zusammen, die ihn greifen wollten, berührten sich und hatten sich plötzlich ungewollt ineinander verschlungen.

Das war alles so schnell gegangen, daß die beiden Menschen ob des plötzlichen Händeverschlingens sich ganz verblüfft ansahen. Aber sie taten beide nichts, um wieder voneinander loszukommen. Es war so wohlig weich und warm in des anderen Hand.

Endlich lachte der Doktor, und Eva wurde glühend rot. Sie wollte ihre Hand zurückziehen. Aber Dr. Krug gab sie nicht frei.

„Sie auch?" fragte er. „Sie wollten auch Laubfrösche fangen? Ja, beabsichtigen Sie denn, sich ein ganzes Aquarium voll von diesen Dingern zuzulegen?"

„Auch?" stotterte Eva. „Ja, wollten Sie denn auch?"

„Ich mußte. Natürlich. Denken Sie doch, wie es mir ergangen ist."

Und nun erzählte er.

Immer noch hielt er ihre Hand fest. Fester noch, als vorhin. Und sie gab sich keine Mühe mehr, sie ihm zu entziehen. Es war wunderschön, sich so einander anzufassen.

„Den Laubfrosch haben wir nun beide nicht," sagte er, als er von der Flucht des heimlich zu Anschauungszwecken benutzten Grünrocks erzählt hatte, „aber — entschuldigen Sie, daß ich gleich vom Laubfrosch den Sprung zu uns beiden mache — wir haben einer des anderen Hand. Wollen wir die nun behalten, Eva?"

Nun wurden die Versuche, die sie machte, um ihre Hand frei zu bekommen, wieder nachdrücklicher. Oder nicht? Denn als er ihnen widerstrebte und sie sanft zu sich hinüberzog, ließ sie es zu, daß er seinen Arm um ihre Schulter legte.

. . . . Der Eichenbusch sah ihren ersten Kuß. —

Im Abenddämmer kamen sie heim. Mine öffnete ihnen und wies ein bitterböses Gesicht.

„Lache, Mine!" rief Eva fröhlich. „Hier kommt der Missetäter. Du bist an allem unschuldig."

Mine verstand nicht gleich. Aber als sie dann in die glücklichen Gesichter der beiden sah, wurde ihr alles klar.

„Eigentlich müßte ich noch heute auf und davon laufen. Aber das geht ja nun nicht, denn . . ."

„Du mußt die Verlobungsbowle brauen!" vollendete Eva mit einem fröhlichen Lachen.



Saloniki.

Einer der dauernden Brandherde der europäischen Türkei ist ihr nächst Konstantinopel größter Handelsplatz Saloniki, das alte Tessalonich. Unruhig, wie jede Hafenstadt des Südens und Ostens, gefüllt mit einer buntgemischten Bevölkerung aller Nationen, Farben und Religionen, bildet sie eine stete Gefahr für die Hohe Pforte oder vielmehr für den jeweiligen Sultan direkt, mit dessen Regierung mindestens eine Partei nicht einverstanden ist. So ist denn auch Saloniki zurzeit der Hauptort der Bewegung gegen Abdul Hamid und Jildiz Kiesk. Die Stadt hat über 100 000 Einwohner, von denen aber nur ein geringer Teil Türken sind, wogegen es 60 000 spemiolische Juden dort gibt, so daß das vielgenannte Jungtürkentum, wenigstens dort, von wirklichen Türken nur wenig durchsetzt sein kann. Daher ist es einigermaßen zweifelhaft, ob die Bewegung stark genug sein wird, das Alttürkentum über den Haufen zu werfen, abgesehen davon, was die Mächte, die schon häufig in Saloniki eingeschritten sind, dazu sagen.

Eine deutsche Einheitsmarke.

Für eine deutsche Einheitsbriefmarke tritt die Voss. Ztg. ein. Das Blatt nimmt auf die besonderen bayerischen Wünsche Rücksicht und macht folgenden Vorschlag: Zunächst müßte den auf Vereinheitlichung unserer Postwertzeichen gerichteten Bestrebungen das Odium genommen werden, als handelte es sich dabei um eine Uebervorteilung Bayerns, gleichsam um einen Schritt vorwärts zu „gänzlicher Verpreußung" des Landes. Weiterhin dürfte als Markenbild für das einheitliche Wertzeichen keineswegs das künstlerisch so wenig befriedigende Brustbild der Germania in Betracht kommen. Es wäre nicht notwendig, daß sämtliche Markengattungen oder auch nur die Pfennigwerte das gleiche Bild erhielten. Die eine oder die andere Sorte könnte sehr wohl ein Abzeichen tragen, das dem süddeutschen Volksempfinden entgegenkommt, beispielsweise die Silhouette der bayerischen Hauptstadt mit dem charakteristischen Zuge der Alpenkette im Hintergrunde. Ebenso gut wie in Berlin, könnten einzelnen Marken auch in München oder Stuttgart hergestellt werden. Kurzum, die Sache ließe sich nach dem Muster unserer Münzen machen, die ja auch nicht sämtlich das Bild des deutschen Kaisers tragen, auch nicht ausnahmslos in Berlin geprägt werden, bei denen die Einheit gewahrt und trotzdem der bundesstaatliche Charakter des deutschen Reiches zum Ausdruck kommt.

Sultan Abdul Hamid.

Abdul Hamid ist krank, und gerade jetzt ist für die Türkei schwere Zeit heraufgezogen, denn das Jungtürkentum scheint bedeutend an Boden gewonnen zu haben und damit umzugehen, den Sultan, den Freund Deutschlands, zu stürzen. Abdul Hamid, der 34. türkische Sultan, hat länger regiert, als alle Prophezeiungen, an denen der Islam reich ist, besagten, und sich öfter, so noch im letzten Kriege gegen Griechenland, keineswegs als der kranke Mann gezeigt. Daß auch er den Rückgang des



Grosssultan Abdul Hamid II.

Reiches nicht aufhalten konnte, liegt weniger an dem guten Willen als an dem Islam überhaupt, der in der Türkei herrschend ist, trotz aller Modernisierung. Man darf nicht vergessen, daß der Padischah zu Stambul das weltliche und geistige Haupt der mohammedanischen Welt bedeutet, und daß diese Welt anstrebt, sich zusammenzuschließen, nicht gegen die buddhistische, sondern gegen die christliche. Darin liegt die Bedeutung des Sturzes eines Sultans, welcher als Freund einiger christlicher Staaten sich gezeigt und die Gefahr für die ihm befreundeten Staaten.

Harden bei seinem Thema!

Im neuesten Heft der „Zukunft" bringt Harden einen Artikel über den Prozeß Eulenburg, aus dem einiges als besonders bemerkenswert hervorgehoben sei. So sagt Harden von dem bekannten Urteil Bismarcks über Eulenburg, Bismarck habe auch auf das normwidrige sexuelle Empfinden des Mannes zur Erklärung besonderer Wesensart schon Anfang der 90er Jahre hingewiesen, nicht, wie die 4. Strafkammer des Berliner Landgerichts angenommen habe, in hitzigem Zorn, sondern in gelassener Ruhe; die entgegenstehende Aussage sei falsch und „wider besseres Wissen beeidet". Von Interesse ist ferner der Nachweis, daß Geheimrat Schweninger, der bekanntlich unter seinem Eid das Urteil Bismarcks und seines Sohnes Herbert über die geschlechtlich abnorme Veranlagung Eulenburgs bekräftigt hat, mit Eulenburg selbst durchaus nicht etwa verfeindet gewesen ist, sondern von ihm Patienten unter wärmster Empfehlung des Arztes zugewiesen erhalten hat. Harden kommt auch auf die berüchtigte Berliner Hofbriefgeschichte zu sprechen und sagt darüber: „Die an dem Briefskandal Schuldigen sind öffentlich nie genannt worden. Die Tatsache, daß die Niedertracht sich gegen die schöne Frau eines homosexuellen Hofherrn richtete, konnte auf die Spur helfen." Behandelt wird auch die Tauschaffäre, und die beiden im Verlauf dieser Angelegenheit vom damaligen Grafen Philipp Eulenburg geschworenen Eide werden einander gegenübergestellt. Nach dem mitgeteilten Wortlaut stimmen die beiden nicht überein. Auch von der Krupp-Kampagne des „Vorwärts", die den Essener Kanonenkönig in den Tod trieb, weiß Harden einiges Neue zu erzählen, u. a., er sei „von vier Prominenten der sozialdemokratischen Partei mit dringendem Eifer gebeten" worden, zu bewirken, daß das Verfahren gegen den „Vorwärts"-Redakteur nach einer offenen Erklärung eingestellt werde. Er fährt fort: „Ich habe es, ohne daß eine Erklärung nötig war, erreicht, von den vieren überschwingende Dankreden gehört, und werde seitdem in der roten Presse noch unflätiger beschimpft, als vorher." Interessant ist ferner folgende Stelle: Erst in diesem Jahre 1908 habe ich die fürchterliche Verbreitung des Kinädentums kennen gelernt und wie der Referendar Bismarck „die gleichmachende Wirkung des gemeinschaftlichen Betreibens des Verbotenen durch alle Stände hindurch" deutlich empfunden; vor den Haufen der Drohbriefe aus nahen und fernen Städten (sie schrecken mich nicht; mein Revolver ist gut und ich habe dafür gesorgt, daß am Tage nach einem gelungenen Ueberfall alle Beweismittel veröffentlicht werden); vor den Zeichen einer Kameradschaft, die stärker ist als die der Ordensbrüder und Maurer, fester hält und über die Welle des Glaubens der Staaten und Klassen hinweg ein Band schlingt, die einander Fernsten, Fremdesten, zu Schutz und Trutz in Brüderlichkeit vereint. Ueberall sitzen Männer aus dieser Sippe; an Höfen, in Armee und Marine auf hohen Posten, in Ateliers, in den Redaktionen großer Zeitungen, auf den Stühlen der Händler und Lehrer, der Richter sogar." (Sicher haben wir es hier mit einem weitverbreiteten Laster zu tun, aber Harden überschätzt doch wohl beträchtlich seine Ausbreitung und mehr noch den äußeren Einfluß, den es ausüben kann.)

Letzte Drahtmeldungen.

Die Nordlandsreise des Kaisers.

Berlin, 27. Juli. Ein Telegramm aus Merok meldet: Seine Majestät der Kaiser hielt gestern Morgen den Gottesdienst ab. Die Reise nach Bergen erfolgte nachmittags 4 Uhr. An Bord ist alles wohl.

Merok, 27. Juli. Der Kaiser wird heute Nachmittag die Heimreise von Bergen aus antreten. Die Ankunft in den deutschen Gewässern erfolgt voraussichtlich Mittwoch vormittag.

Unfall des russischen Kreuzers „Almas".

Cuxhaven, 27. Juli. Der russische Kreuzer „Almas" mit dem Ministerpräsidenten Stolypin an Bord ist auf Grund gelaufen. Schlepper sind zur Hilfeleistung von Cuxhaven abgegangen.

Cuxhaven, 27. Juli. Der russische Kreuzer „Almas" ist ohne Hilfeleistung wieder flott geworden und hat um 3 Uhr nachmittags seine Weiterfahrt angetreten.

Glücklich gerettet.

Totlandbay, 27. Juli. 18 Mann der Besatzung des gestrandeten belgischen Dampfers „Kap Tarifa", der am 21. d. Mts. 40 Meilen südwestlich von Burlings gesunken war, sind hier eingetroffen und alsbald nach Cowes weitergegangen.

Feuersbrunst.

Mitau, 26. Juli. Die Stadt Telschi steht seit gestern in Flammen. Aus Libau gingen gestern Extrazüge mit Feuerwehr und Militärkommandos dahin ab. Ebenso wurde auch aus anderen Städten Hilfe gesandt. Nach heute vorliegenden Nachrichten aus Telschi sind blos einige Häuser übrig geblieben.

Die Wirren in Marokko.

Paris, 26. Juli. Aus Fez wird gemeldet, Muley Hafid habe seine Abreise aufgeschoben, da ihm in einem aus Tanger eingetroffenen und angeblich von dem ehemaligen Kriegsminister Abdul Asis', el Menebhi, herrührenden Schreiben nahegelegt worden sei, Fez nicht zu verlassen, weil er den Besuch der europäischen Vertreter erhalten würde.

Die Unruhen in Bombay.

Bombay, 26. Juli. Heute vormittag kam es wieder zu einem Zusammenstoß zwischen ausständigen Arbeitern und Militär. Letzteres gab Feuer. Drei der Ruhestörer wurden getötet, mehrere verwundet.

Zur Lage in Persien.

Täbris, 26. Juli. Das Gewehr- und Geschützfeuer dauert fort unter Teilnahme der Fidai von vier Stadtbezirken, welche Sattar Khan unterstützen und gegen den Daratschi Islamie und die Regierungsreiter operieren. Gleichzeitig wurde das Haus des zeitweiligen Gouverneurs, Prinzen Mukhatir ed Dauleh beschossen, doch erfolglos, da die Reiter Rakhim Khans zur Hilfe herbeikamen. Am Abend des 23. begannen die Scharmützel von neuem. Die Reiter der Regierung einerseits, die Fidai und der Pöbel andererseits plündern die Läden und Häuser. Auch die russisch-persische Schule hat in der Nacht zum 23. durch Plünderung gelitten. Die Zufuhr aus den umliegenden Dörfern an Brot und Lebensmitteln, die unerreichbare Preise erlangt haben, hat aufgehört.

Verantwortlich: Für Politik, Feuilleton und verwandte Gebiete: Friedhelm Kemper; für Provinz und Lokales: Friedr. Kraas; für Inserate und Reklame: Tilman Vasen. Druck und Verlag von Carl Braus, sämtlich zu Schwerte.

Jeder Tag der Arbeit raubt Nervenkraft. Die Stärkung der Nerven, d. h. die Ergänznng ihrer verbrauchten Kraft, ist daher für jeden modernen Berufsmenschen eine Lebensfrage und eine ernste Pflicht. Das von der Wissenschaft anerkannte und von den Aerzten erprobte Mittel, das hier in Betracht kommt, heißt „Sanatogen". Sanatogen stärkt und stählt die geschwächten und erschöpften Nerven, indem es diese **nährt,** indem es ihnen die wichtigsten Bestandteile ihres organischen Aufbaues zuführt und dadurch die verbrauchte Kraft ersetzt. Die natürliche Folge davon ist eine Neubelebung und Verjüngung des gesamten Organismus, eine beglückende Hebung aller seiner Kräfte und Leistungen.

So mancher würde sich wie neugeboren fühlen, wenn er sich entschließen könnte, einen Versuch mit Sanatogen zu machen.

Wir verweisen ausdrücklich auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der Sanatogen-Werke Bauer & Cie., Berlin SW. 48. 3547

Bestbewährte **gesunde** und **magen-darmkranke** Kinder. Kufeke Kindermehl Krankenkost. Nahrung für: sowie schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder.

Wohnung von 4 Zimmern gesucht. 3549
Näheres zu erfragen **Wader, Allg. Konf.-Verein,** Sedanstr. 13.

Rheinisches Technikum Bingen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau. Chauffeurkurse.

Verding von Bauarbeiten.

Wir beabsichtigen, die **Ausführung zweier Beamten-Wohnhäuser auf unserer Pumpstation Hengsen bei Geisecke** zu vergeben und haben Termin hierzu auf

Sonnabend, den 8. August cr., vormittags 10 Uhr

anberaumt. Leistungsfähige Unternehmer werden ersucht, ihre durch entsprechende Abschrift kenntlich gemachte Angebote bis zum Termin bei uns einzureichen.

Die Bedingungen und Zeichnungen können im Bureau des städtischen Wasserwerks eingesehen werden und sind die erforderlichen Angebotsformulare nebst den Bedingungen zum Preise von Mark 2.— von der Verwaltung des städtischen Wasserwerks zu beziehen. Die eingegangenen Angebote sollen im Termine in Gegenwart etwa erschienener Anbieter eröffnet und bekannt gegeben werden.

Dortmund, den 25. Juli 1908.

3548 **Die Verwaltung des städtischen Wasserwerks.**

1 mal, 2 mal, 3 mal täglich

können Personen jeden Alters das äusserst nahrhafte, angenehm schmeckende, bequem zu bereitende

LACVISCO

trinken, ohne einen Widerwillen gegen das Getränk zu bekommen. Wenn Kinder und Magenkranke vieles nicht vertragen,

dürfen sie Lacvisco trinken.

3345

Landbutter-Ersatz

hochfeine Margarine,
per Pfund 90 Pfg.
Feinste
Matjesheringe

5221 empfiehlt
Carl Trog.

Makulatur-Papier gibt billigst ab die Buchdruckerei Carl Braus.

Leidenschaft, seine tyrannische Willkür, mit der er selbst die geliebte Frau zu unterjochen strebte, mochten des Gekreuzigten, worauf sie schnell im Haus verschwand.

„Wir machen einen kleinen Umweg über die Ruinen,

Denkspruch.

Wer viel Geld hat wegzuleihen,
Muß der Freundschaft sich verzeihen

Und als er noch so stand, unzufrieden und verärgert, hörte er einen leisen Schritt hinter sich. Als er sich umwandte, sah er in Eva Mays Gesicht. Sie

An den ersten beiden Tagen der Eröffnung gelangen hübsche Geschenk-Artikel zur Verteilung.

Geschäfts-Eröffnung!

Dem geehrten Publikum von Schwerte und Umgegend zeige ich hierdurch ergebenst an, dass ich am hiesigen Platze, morgen

Dienstag, den 28. cr., nachmittags 6 Uhr

ein Manufaktur-Modewaren-, Damen- und Herren-Konfektions-Geschäft verbunden mit einer Spezial-Abteilung für Anfertigung eleganter Herren-Garderobe nach Mass und

Hamburger Engros-Lager

eröffne.

Durch besonders günstigen, gemeinschaftlichen Einkauf mit 188 erstklassigen Firmen und durch Verbindung mit den renommiertesten Bezugsquellen, bin ich in der Lage, den weitgehendsten Ansprüchen nicht nur genügen zu können, sondern auch bezüglich der Preise mit solchen der benachbarten Grossstädte erfolgreich zu konkurrieren.

Das meinen Eltern in früheren Jahren in so reichem Masse entgegengebrachte Vertrauen bitte ich auch gütigst auf mich übertragen zu wollen.

Indem ich noch aufmerksame Bedienung, sowie strengste Reellität zusichere, erlaube ich mir, mein Unternehmen einem geneigten Wohlwollen zu empfehlen.

Hochachtungsvoll!

Otto Marx,

Ostenstrasse 20.

NB. Auf meine Eröffnungs-Dekoration, sowie auf die sehenswerte Innen-Dekoration meines Geschäftslokals gestatte ich mir besonders hinzuweisen.

D. O.

3543